

Kurt-Helmuth Eimuth
Alexander Quirin (Hrsg.)

Den Stummen eine Stimme

Pfarrer Martin Jürges

Familie-Jürges-Straße

Pfarrer Martin Jürges und
Irmtraud, Jan und Katharina
† 22. Mai 1993
durch den Abbruch
eines Straßenschildes

Mit Beiträgen von
Renate Aßmus
Eugen Eckert
Eike Gerken
Dr. Hannelore Kraus
Dr. Dieter Trautwein
und
Martin Jürges
Irmtraud Jürges-Kiesling

Kurt-Helmuth Eimuth
Alexander Quirin (Hrsg.)
Den Stummen eine Stimme
Pfarrer Martin Jürges

verlegt vom
Evangelischen Regionalverband Frankfurt am Main
in Zusammenarbeit mit der Initiative "Familie-Jürges-Straße"
ISBN 3-922179-23-1
ISSN 0344-3957
Frankfurt 1993

Titelbild: Francis Schmitt
Foto Rückseite: Dietmar Treber
Satz: Rudi Rahn
Redaktion: die Herausgeber
Druck: Ev. Regionalverband Frankfurt am Main
Bezug: Ev. Stadtjugendpfarramt, Stalburgstr. 38, 60318 Frankfurt am Main, Tel. 069/55 55 70
Preis: 10,- DM

Der Verkaufserlös kommt dem Verein zur Förderung der Kinder- und Jugendarbeit im Bahnhofs- und Gutleutviertel zugute. Spenden können auf das Konto 281220 bei der Frankfurter Sparkasse (BLZ 500 502 01) eingezahlt werden.

Kurt-Helmuth Eimuth
Alexander Quirin (Hrsg.)
Den Stummen eine Stimme
Pfarrer Martin Jürges

Mit Beiträgen von
Renate Aßmus
Eugen Eckert
Eike Gerken
Dr. Hannelore Kraus
Dr. Dieter Trautwein
und
Martin Jürges
Irmtraud Jürges-Kiesling

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Kurt-Helmuth Eimuth; Alexander Querin</i>	
Vorwort	1
<i>Kurt-Helmuth Eimuth</i>	
Den Stummen eine Stimme	4
<i>Eugen Eckert</i>	
Andacht am 9. Todestag der Familie Jürges 22. 05. 1992, Oberräder Waldfriedhof	14
<i>Martin Jürges</i>	
Das Evangelische Stadtjugendpfarramt - Eine Beschreibung	22
PO = Politisch Obdachlose - Eine Initiative zur Kommunalwahl 1977 "Veröffentlichungen"	32
<i>Irmtraud Jürges-Kießling</i>	
Da kann man ja doch nicht's machen	39
<i>Martin Jürges/Artur Tünger</i>	
Gutleutviertel - das Viertel der "guten Leute"?	43
<i>Renate Aßmus</i>	
Auch Riesen haben klein angefangen	44
<i>Dr. Dieter Trautwein</i>	
Martin Jürges erlebt - Ein Gedenken 1993	47
<i>Dr. Hannelore Kraus</i>	
Martin Jürges - in der Erinnerung einer Bürgerin des Gutleutviertels	53
<i>Alexander Quirin</i>	
Von Politik und von Fröschen	59
<i>Eike Gerken</i>	
Der neue Bildungsnotstand? - oder die Angst in der Schule - Eine Aktion des Stadtjugendpfarramtes 1975	62
<i>Eugen Eckert</i>	
Nachgetragenes Schreiben	66

Vorwort

"Dir Erinnerung ist eine mysteriöse Macht und bildet den Menschen um. Wer das, was gut war, vergißt, wird böse. Wer das, was schlimm war, vergißt, wird dumm."

Erich Kästner

Zehn Jahre ist es nun schon her. Die Erinnerung ist viel zu lebendig noch. Der Schock über den Verlust einer befreundeten Familie ist plötzlich wieder da, lähmt, sobald der Cursor auf dem leeren Bildschirm blinkt. Und was soll man so Martin, Irmtraud und den Kindern sagen?

Renate Aßmus schrieb den Herausgebern über die vergeblichen versuche, weitere Autoren und Autorinnen zu gewinnen. "Sie werden wohl", so die Vermutung von Renate Aßmus, "alle am selben Punkt nicht weitergekommen sein: etwas über Martin Jürges zu schreiben, was sich nicht in diesem banalen '...er war einfach so ein wunderbarer Mensch...' auflöst."

Und die Geschäftsführerin des Frankfurter Jugendringes fährt fort: *"Ich hatte Glück mit diesem von mir beschriebenen Aspekt des Zauderns und Zagens in Martins absoluten Frühzeiten. Ansonsten wäre auch ich ins Schwimmen gekommen, etwas zu schreiben, was sich nicht relativ belanglos ausnähme. Das wurde mir eigentlich auch erst so recht klar im Verlauf dieses Versuchs, Jugendrings-Leute aus den alten Zeiten zu animieren, für diesen Sammelband was zu (be-)schreiben. Das Bild von Martin setzt sich zusammen aus lauter kleinen Mosaiksteinchen alltäglicher Erlebnisse mit ihm. Jedes einzelne kleine Steinchen, herausgenommen, verblaßt zu einer merkwürdig banalen Begebenheit, die Gefahr läuft, desto banaler zu werden, je mehr man sie zu beschreiben versucht. Wieder hineingesetzt ins Mosaik ist es sofort Teil des ziemlich strahlenden und teil-*

weise übermächtigen Bildes, das Martins Persönlichkeit und sein Leben darstellt.

Ich denke, Martins Lebenswerk ist, über sein ganz persönliches Verhältnis zu den Menschen um ihn herum, diese ständig in ihrem persönlichen Wert bestätigt und sie so dazu ermutigt zu haben, für sich selber Weiterentwicklungen zu machen und deren Ergebnisse in die 'gemeinsame Sache' wieder einzubringen. Das ergibt im Rückblick diese erstaunlichen Leistungen eines evangelischen Stadtjugendpfarrers in seinen Blütezeiten der Mittsiebziger Jahre und dieser aufblühenden Stadtteilkommunikation im Gutleutviertel zu Beginn der Achtziger. Diese Leistungen werden Martin zugeschrieben, obwohl er sich selber das nie als 'seine' an die Jacke geheftet hat. Es waren die Leistungen der Leute, die mit ihm zusammengearbeitet haben, die man aber nicht davon trennen kann, daß und in welcher Weise Martin sie dazu ermutigt hat, diese zustande zu bringen. Sein Fehlen hat jäh deutlich werden lassen, wie wichtig er dafür war, damit alle sich engagierten. Und wichtig war er nicht im Sinne eines Antreibers oder Anführers, sondern darin, den Leuten den Sinn ihres Tuns für ihr eigenes Leben klar werden zu lassen. Nicht als eine Art Therapeut, sondern darüber, daß er selber verstehen wollte, was die anderen umtreibt und bewegt.

Aber nun beschreib das mal anhand von Erlebnissen oder Episoden für diesen Sammelband! Die verbalen und nonverbalen Auseinandersetzungen, das triumphierende 'Kikeriki!', das antiautoritäre und teilweise regelrecht anarchistische Überschreiten gesellschaftspolitischer Schicklichkeitsgrenzen - seien es die der Konservativen oder die der Linken gewesen. Wie Martin es im Jugendwohlfahrtsausschuß einmal den Konservativen so richtig gegeben hat... wie Martin seine ganze Autorität dareinlegte, die SDAJ Anfang der siebziger Jahre in den Jugendring hineinzubekommen - und acht Jahre später in voller Enttäuschung nahe dran war, sie da wieder raus haben zu wollen ... wie Martin der Kellnerin im 'Hahnhof' mit Unschuldsmine einreden wollte, das ausgestopfte Firmenwahrzeichen habe eben gekräht, nicht

etwa er ... - all diese Begebenheiten in ordentliche Sätze gefaßt, statt in solche Kurzzitate, und die Geschichte verliert, statt gewinnt."

Einige Mosaiksteinchen finden sich in diesem Band. Wie notwendig Spurensuche und Spurensicherung ist, zeigte sich beim Zusammentragen der Materialien. Zehn Jahre sind für die, die Familie Jürges kannten, wenig und doch ist das Material nur noch schwer aufzufinden.

Zu danken haben wir allen, die zum Gelingen dieses Bandes ihren Anteil hatten.

Die Initiative "Familie-Jürges-Straße" will mit diesem Band und mit dem Gedenken zum zehnten Todestag ihren Beitrag zum Erinnern leisten. Vielleicht kommt es ja tatsächlich in absehbarer Zeit zu einer Straßenbenennung. Auch dies wäre ein Beitrag zur Erinnerung.

Kurt-Helmuth Eimuth

Alexander Quirin

Den Stummen eine Stimme



Kurt-Helmuth Eimuth arbeitete von 1976 bis 1978 im Evangelischen Stadtjugendpfarramt, nach dem Studium als Journalist in der Evangelischen Öffentlichkeitsarbeit. Seit 1989 ist er Leiter der Evangelischen Arbeitsstelle für Religions- und Weltanschauungsfragen des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt am Main. (Foto: privat)

Sein Markenzeichen waren karierte Hemden, Jeans und die ebenso laut wie echt klingende Nachahmung des Hahnenschreis. Aber nicht nur auf Kinder- und Jugendfreizeiten, Mitarbeiterschulungen und Großveranstaltungen

wußte er sich mit diesem "Schrei" Gehör zu verschaffen. Die Worte des Frankfurter Stadtjugendpfarrers waren zwar oft unbequem, aber selbst seine Widersacher - und die hatte er in allen Parteien und auch in der Kirche - schätzten die Ehrlichkeit dieses Mannes. Nach zehnjähriger Tätigkeit im Frankfurter Stadtjugendpfarramt und nur zweijähriger Arbeit in einem mit besonderen Problemen beladenen Frankfurter Stadtteil, dem Gutleutviertel, zwischen Main und Hauptbahnhof gelegen, verbrannte er vierzigjährig am Pfingstsonntag des Jahres 1983, am 22. Mai, in den Flammen eines vom Himmel fallenden Starfighters.

Vierhunderttausend Menschen beobachteten die Szenerie. Sie waren zur Flugschau auf die Rhein-Main-Air-Base gekommen, um die Fas-

zination der todbringenden Technik zu erleben. Als sich der Starfighter aus der Formation löst, passierte der hellblaue Peugeot des Theologen auf dem Autobahnzubringer das Waldstadion. Die brennenden Wrackteile trafen den Wagen der Pfarrersfamilie. Martin Jürges, seine Frau Irmtraud (38), sein Sohn Jan (11), seine Tochter Katharina (1) und seine Mutter Erna (77) verbrannten im Auto. Die neunzehnjährige Nichte, Gesine Wagner, Patin der kleinen Katharina, erlag 81 Tage später ihren schweren Verbrennungen in einer Offenbacher Spezialklinik. Ihr Leiden aber auch ihre Hoffnung spiegeln sich in ihren Briefen, die sie in jenen Tagen ihren Eltern diktierter, wider. (Gesine Wagner, Im Feuer ist mein Leben verbrannt, Gütersloh 1985, GTB 572). An jenem Pfingstsonntag war die Familie zusammengekommen, um einen Ausflug ins Grüne zu machen.

Die erste Todesanzeige, die am 24. Mai 1983 erschien, schrieben "deutsche und ausländische Bewohner des Gutleutviertels". Sie hielten - ungewöhnlich genug in einem Stadtteil, dessen Ausländeranteil an die siebzig Prozent beträgt - fest: "Martin Jürges war seinen Mitmenschen ohne Ansehen des Alters, des Standes, der Religion, der Nationalität verbunden. Er gab ihnen Halt. Wir sind durch seinen und seiner Familie Tod verletzt, erschüttert und betroffen. Wir sehen sein Ziel des friedlichen Zusammenlebens und tatkräftigen frohen Zusammenwirkens aller Menschen als Vermächtnis an uns an und werden dafür befkärrlich und unerschrocken weiter eintreten."

Das Leben dieses Mannes hatte Bedeutung für die Stadt Frankfurt. Er prägte die Jugendpolitik in den 70er Jahren als Jugendpfarrer und Vorsitzender des Frankfurter Jugendrings und er wurde akzeptiert als glaubwürdiger Gesprächspartner. Glaubwürdig auch für diejenigen, die die Institution Kirche schon längst abgeschrieben hatten.

Martin Jürges wurde am 31. Mai 1942 in Detmold als Sohn eines Pfarrers der Lippischen Kirche geboren. Er studierte in Bethel, Hei-



Über 1000 Menschen versammelten sich eine Woche nach dem Unglück zu einem Schweigemarsch im Gutleutviertel. (Foto: Dietmar Treber)

delberg, Tübingen und Göttingen. In einem kleinen Dorf in der Nähe seiner Heimatstadt, in Cappel, war er Vikar. Da seine erste Ehefrau Jutta, die ebenfalls Theologie studiert hatte, gemäß den damaligen Kirchengesetzen (als Frau!) nicht in den Dienst der Lippischen Landeskirche aufgenommen werden sollte, gingen beide nach Frankfurt, wo Martin Jürges im Stadtjugendpfarramt zunächst als Bildungsreferent arbeitete. Als Stadtjugendpfarrer Hartmut Grimm das Amt im Frankfurter Nordend verließ, wurde Martin Jürges sein Nachfolger. Zunächst nur kommissarisch. Er selbst zögerte auch, dieses Amt zu übernehmen. Er fragte sich, ob er dieser Aufgabe gewachsen sei.

Michael Frodien beschrieb Martin Jürges in einem Beitrag für den Hessischen Rundfunk (HR 2, 25. 5. 1983) mit den Worten: "Die kurze Zeit seines Wirkens im Gutleutviertel - nur zwei Jahre - zeigten doch schon, daß das Leben dieses Menschen von Bedeutung für seine Mitmenschen war. Deutsche wie Ausländer erlebten, daß dieser

Pfarrer auf sie zuing, sich ihre Fragen anhörte und dann mit allen Mitteln - auch politischen - versuchte, ihre Probleme mit ihnen zusammen zu lösen.

Und wie er keinen Unterschied zwischen Deutschen und Ausländern machte, so auch nicht zwischen Jung und Alt. Manche hatten Bedenken, als Martin Jürges, der zehn Jahre im Stadtjugendpfarramt sich für die Belange junger Menschen in Frankfurt aufs engagierte eingesetzt hatte, ins Gutleutviertel ging. Dort gibt es kaum noch Jugendliche - wenn, dann sind es Ausländer. Die meisten Bewohner dieses Viertels sind ältere und alte Menschen. Menschen, die es nicht wollen, aber es auch nicht mehr geschafft haben, diese wenig anziehende Gegend zu verlassen. Würde der ehemalige Stadtjugendpfarrer für die Probleme dieser Generation der richtige sein?

Innerhalb kürzester Zeit erfuhren auch die Rentner und Altenheimbewohner des Gutleutviertels: dieser neue Pfarrer ist trotz seiner vierzig Jahre und seines Rufes als guter Jugendpfarrer nicht nur ein Mann der Jungen, er ist auch unser Mann. So erfüllte Martin Jürges ein Wort aus dem alttestamentlichen Buch der Sprüche, das er sich bei seiner Einführung zum Pfarrer ausgesucht hatte: 'Tu deinen Mund auf für die Stummen.' Die, die sich noch nicht oder nicht mehr, die sich schlecht oder gar nicht ausdrücken können, die fanden in ihm den Fürsprecher. Jungen und Alten, Ausländern und Deutschen war er Vertreter ihrer Rechte.

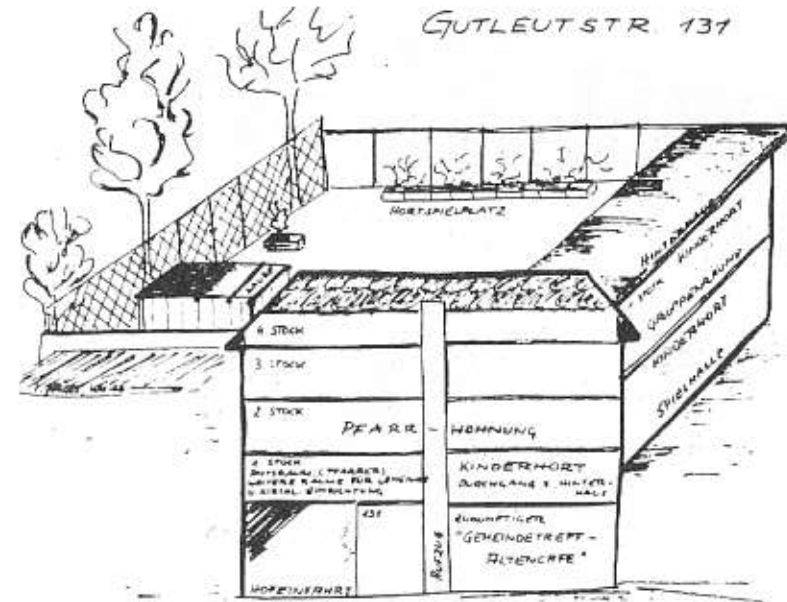
Recht und Gerechtigkeit und der daraus erwachsende Frieden zwischen den Menschen im Kleinen wie im Großen, im Stadtviertel wie in der Welt, waren das Anliegen dieses jungen Pfarrers. Dafür nahm er auch Auseinandersetzungen und Streit in Kauf... Ein Rufer in der Steinwüste und Wüste steinerner Herzen für Ängstliche und Zu-Leise, Nicht-Ernst-Genommene und Abgeschriebene."

Die Arbeit im Stadtjugendpfarramt und in der Gutleutgemeinde wäre ohne Irmtraud Jürges-Kießling nicht denkbar gewesen. Die Sozialar-

beiterin, zuständig für Mitteilungsblatt und Freizeiten im Stadtjugendpfarramt, hielt ihm oft den Rücken frei. Sie stand im Hintergrund und ordnete, wenn es zu turbulent, zu chaotisch zu werden drohte. So ist es auch nicht verwunderlich, daß sie sich in der Pfarrwohnung ein kleines Büro einrichtete, um nach ihrem Ausscheiden aus dem Stadtjugendpfarramt ihrem Mann beizustehen. Der Aktionsradius von Martin Jürges wäre ohne seine Ehefrau lange nicht so groß gewesen.

Martin Jürges hatte nach seinem Wechsel ins Gutleutviertel schnell erkannt, daß für die Gemeindearbeit in den alten Räumen zu wenig Platz vorhanden war. Dies galt insbesondere für die Kindertagesstätte, die räumlich völlig unzureichend untergebracht war. Es mag beispielhaft sein, daß es Martin Jürges in wenigen Monaten gelang, im Spekulationsgebiet rund um den Frankfurter Hauptbahnhof, gerade mal zwei Häuser von Kirche und dem alten Gemeindehaus entfernt, ein geeignetes Objekt zu finden, die Gremien des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt von der Notwendigkeit des Ankaufs zu überzeugen und dem Kirchenvorstand das Projekt schmackhaft zu machen. Und natürlich zog er einen dicken Filzstift aus seiner Umhängetasche, malte auf die Rückseite eines alten Plakates die Stockwerke des neuen Hauses und entwickelte Ideen zur späteren Nutzung. Nach Diskussion mit Irmtraud Jürges-Kießling zeichnete diese zur Präsentation in den Gremien die Vision des neuen Pfarrhauses in der Gutleutstraße.

Die entwickelten Visionen bedurften der Menschen, die sie aufgriffen, weiterentwickelten und umsetzten. Den Anstoß - und dies war sicher die besondere Gabe des Menschen Martin Jürges - gab oft er. Irmtraud Jürges-Kießling war oftmals die erste Instanz für solche "Spinnereien".



Das neue Haus der evangelischen Gutleutgemeinde nach Plänen von Martin und Irmtraud Jürges, die kurz nach dem Tod im Gemeindeblatt veröffentlicht wurden

Eine Vision besonderer Art war die Aktion "PO" im Frankfurter Kommunalwahlkampf 1977. Die beiden Buchstaben standen für "Politisch Obdachlose". Martin Jürges und andere hatten sich zu dieser Initiative zusammengefunden, da ihnen die Aussagen der Volksparteien keine gestalterische Kraft zu haben schien. In Plakaten und auf Handzetteln, in den "Veröffentlichungen" forderten sie die Schaffung von Arbeitsplätzen, die Beseitigung der Bildungsmisere, die Abkehr vom Konzept für einen Jugendpolizisten, kommunales Wahlrecht für Ausländer, eine menschenwürdige Wohnungsbaupolitik und eine Veränderung der Verkehrspolitik. Beispielsweise wird die Sperrung der Frankfurter Innenstadt für den Individualverkehr und der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs als Lösungsweg gesehen.

VORSICHT ZERBRECHLICH!



Alle reden von der Umwelt. Wir auch.
Denn sie ist in Gefahr. Wir haben
unsere Welt im Griff, so fest, daß sie zu
zerbrechen droht.
Aber sie kann auch wachsen in
unsere Hand. Wenn wir den Griff lockern,
behutsam, ja zärtlich werden.
Wir wollen die Probleme angehen.
Hand in Hand.
Erste Schritte wollen wir tun beim:

SACRO-POP-FESTIVAL

mit den Gruppen

HABAKUK (Frankfurt/M.) und PROPHET (OF-Bürgel)

**Mittwoch, 3. Mai 1978
19.30 Uhr**

Peterskirche
(Bleichstraße/3 Minuten
zu Fuß vom
Eschenheimer Turm)

**Eintritt: 3,- DM oder
10 kg Altpapier***

(nur Zeitungen, handlich
abgepackt)
* Die Konfirmanden der
Petersgemeinde sammeln
schon seit einiger Zeit
alte Zeitungen. Diese
werden zu umweltfreund-
lichem Recycling-Papier
verarbeitet.
Mitgebrachtes Altpapier
kommt dieser Aktion
zugute.

**Veranstalter und
Vorverkauf:**

Beratungsstelle für Gestaltung
Eschersheimer Landstr. 565
Tel. 5 80 22 46

Evang. Stadtjugendpfarramt
Stalburgstr. 38, Tel. 55 55 70

Katholisches Jugendamt
Unterweg 12, Tel. 59 09 10

Gemeindebüro
Petersgemeinde
Bleichstr. 44, Tel. 28 58 09

Dieses Plakat ist auf umweltfreundlichem
Recycling-Papier gedruckt.

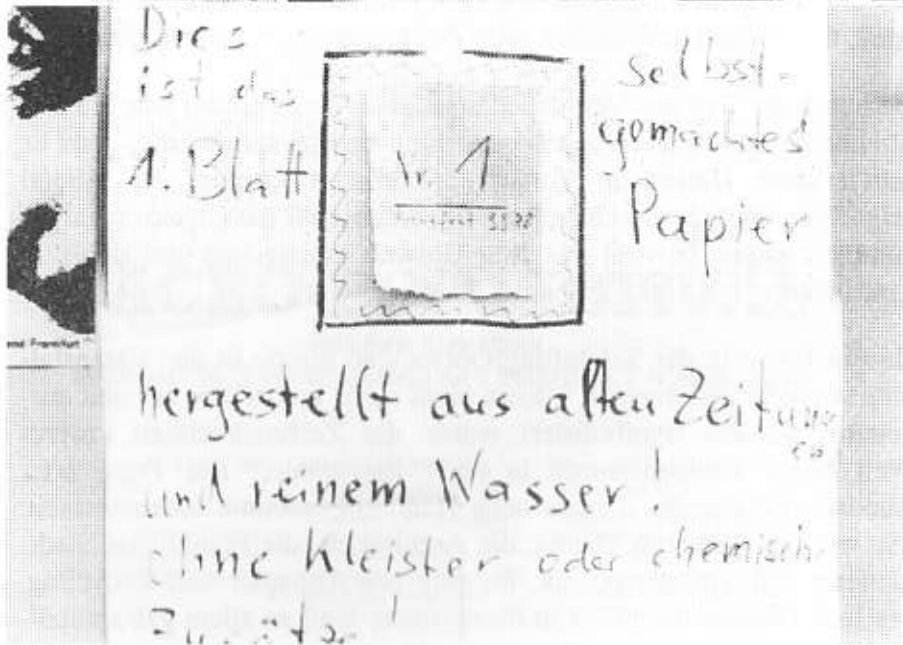
Veranstaltung ist ein Projekt der Peterskirche

Vor 16 Jahren waren einige dieser Forderungen regelrechte Tabu-
Thesen.

Die visionäre Kraft des Denkens von Martin Jürges zeigte sich auch
bei Großveranstaltungen. Mit den Gruppen "HABAKUK" und
"Prophet" arbeitete Martin Jürges intensiv zusammen. Als das Be-
wußtsein für Umweltschutz und für die Aufgabe, die Schöpfung
Gottes zu bewahren, erst vorsichtig in der Bevölkerung zu keimen be-
gann, einigte sich der Vorbereitungskreis für das "Sacro-Pop-Festi-
val" am 3. Mai 1978 auf ungewöhnliche Zeichen: Schon das Plakat
zum Thema "Vorsicht zerbrechlich" mit der Eierschale, aus der vor-
sichtig ein Pflänzlein keimt, signalisierte die beabsichtigte Sensibili-
sierung. Im Mitteilungsblatt der evangelischen und katholischen Ju-
gend, dem "Wir-Heft" (6/78), wird die Veranstaltung so beschrieben:

"Je näher der Tag der Veranstaltung rückte, desto größer war die Be-
fürchtung, daß die Peterskirche nur dünn besetzt sein würde; denn es
waren kaum Karten im Vorverkauf verlangt worden. Am Abend
zeigte sich, daß ca. ein Drittel der 1000 Besucher die Chance wahrge-
nommen hatten, bewußt mit ihrer Umwelt umzugehen und sich ihre
Eintrittskarte mit 10 kg Altpapier 'kauften'.

Unsere Umwelt, die Schöpfung Gottes - so wurde in der Veranstal-
tung versucht aufzuzeigen -, kann nicht mehr grenzenlos be- und aus-
genutzt werden. Symbolisiert wurde die Zerbrechlichkeit unserer
Welt durch Kressepflanzen in einer Eierschale." Die Frankfurter
Rundschau faßte die damals neue Handlungsmaxime so zusammen:
"So war der Wald ein Thema, die Architektur, die Frankfurter Stadt-
planung und Verkehrspolitik. Es ging um Altpapier und Recycling,
um Jute-Taschen anstelle von Plastiktüten. Und zu allem gab's nützli-
che Informationen und frische Aufforderungen zu verändernder
Praxis in Wort und Resolution, Bild und bildender Kunst" (FR,
6.5.78).



Beim Kreuzfest beteiligte sich die evangelische Jugend mit einer Aktion zum Papierrecycling. Das obere Foto zeigt Martin Jürges mit Kindern bei der Herstellung. Das Produkt heftete Martin Jürges kurzerhand an eine Wandtafel und schrieb einen Text dazu (Fotos: Kurt-Helmuth Elmuth)

Diese Ausrichtung zeigt, daß Martin Jürges seine visionäre Kraft aus dem Evangelium speiste. Er stellte sich bewußt in die Nachfolge Jesu. Im "Wir-Heft" 12/76 faßt Martin Jürges sein Gottesbild so zusammen:

"Wenn Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist - und das ist die Grundaussage des Neuen Testaments - dann stellt er sich eindeutig auf die Seite des Menschen, wird er selbst Mensch. Mensch, in der Armseligkeit des Futtertrogs, Mensch, der gequält und gekreuzigt wird, Mensch, der die Angst der Gottverlassenheit erlebt.

Hier - im Leiden und Sterben Jesu wird Gott für mich lebendig, geschieht die Auferstehung eines 'anderen Gottes', der seine Allmacht zugunsten der Solidarität mit den Leidenden aufgibt und der uns nach unserer Verantwortung für das Leiden des Menschen fragt. In dem Menschen Jesus Christus wird für mich dieser 'andere Gott' lebendig, der Mensch wird und für Gerechtigkeit und Heil in dieser Welt tritt. Ihm gilt es nachzufolgen".



Protest und Mahnung am Ort des Unfalles 1984 (Foto: Dietmar Treber)

Eugen Eckert

Andacht am 9. Todestag der Familie Jürges

22. 05. 1992, Oberräder Waldfriedhof

Liebe Freundinnen und Freunde,
vor allem: Freundinnen und Freunde der Familie Jürges.

Heute ist Freitag, der 22. Mai 1992. Zum neunten Mal jährt sich der Todestag von Familie Jürges. Ich grüße Sie, ich grüße Euch hier am Grab mit dem Satz, der Christinnen und Christen heute weltweit im Gebet verbindet. Ich lese die Tageslosung aus dem Büchlein der Gemeinde von Herrnhut. Sie ist dem 5. Buch Mose entnommen und lautet:

"Gedenke an den Herrn, deinen Gott;
denn er ist's, der dir Kräfte gibt." (5. Mose 8,18)

Wir wollen gedenken, darum sind wir zusammengekommen. Vor den Gräbern dieser Menschen, die uns lieb hatten, so wie wir sie lieb hatten, kreist unser Gedenken um einen Herrn, der uns im Blick auf den 22. Mai 1983 und der uns im Blick auf das Leiden und Sterben unschuldiger Menschen schlechthin rätselhaft bleibt.

In Erinnerung an den Glauben, die Lebensfreude und die Tatkraft der Familie Jürges aber tun wir gut daran, den Gott nicht zu vergessen, der uns in Jesus begegnet ist. Jesus verstand es, Kranke zu heilen und Traurige zu trösten. Er machte den Mund auf für die Stummen und die Stummgemachten. Er speiste Hungrige, verhalf Verzweifelten zu Perspektiven und räumte jedem Menschen das Recht ein, ein ganz anderer zu werden. Aus allem, was Jesus tat, sprach die Stimme des Lebens. Auch sein gewaltsamer Tod hat diese Stimme nicht zum Schweigen bringen können.

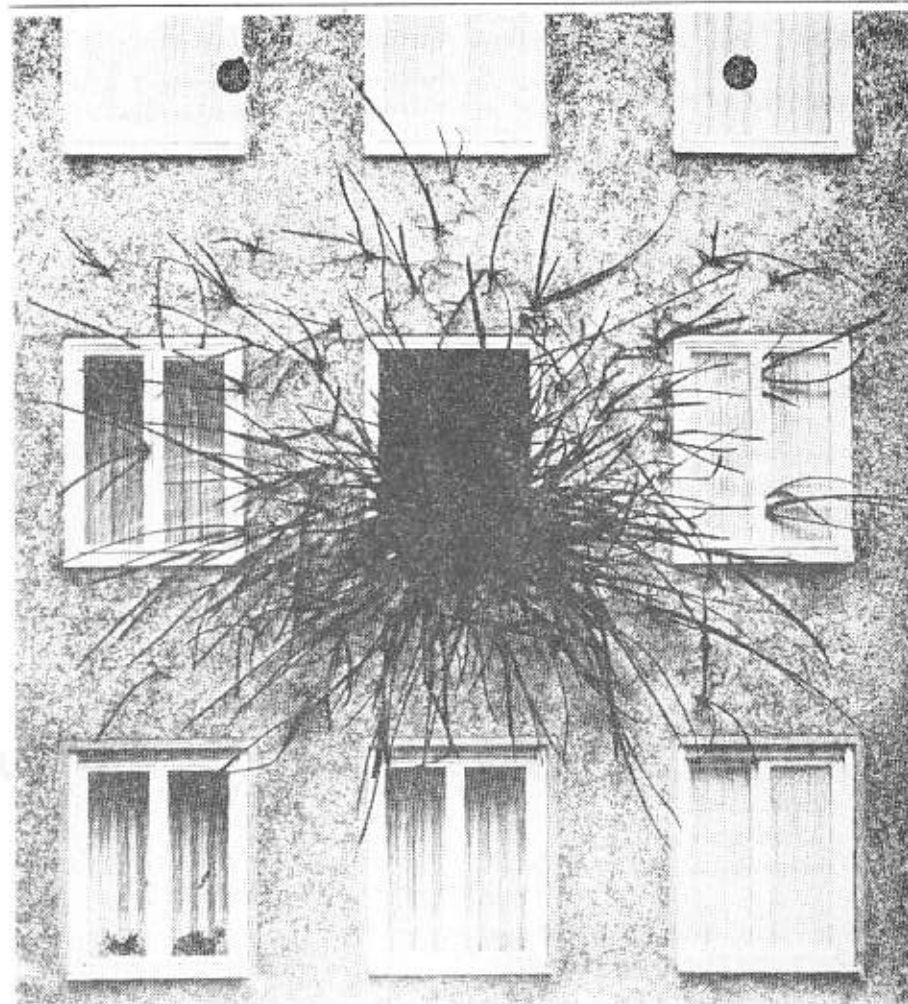
Gottes zu gedenken, bedeutet für mich immer, zugleich Menschen zu gedenken, die mir diesen Gott nahegebracht haben, die in mir den Glauben an den Sieg des Lebens gepflanzt haben. Martin Jürges war mir ein geistiger Ziehvater, Irmtraud Kießling-Jürges die sympathisierende Freundin im Hintergrund. Darum will ich gedenken, will mich erinnern wie die Zeit war, die ich, die wir - jede und jeder in eigener Weise - mit diesen Menschen haben durften: mit Martin, der in neun Tagen seinen 50. Geburtstag bestimmt mit vielen von uns hätte feiern mögen; mit Irmtraud, mit Jan - er wäre noch in diesem Sommer 20 geworden; mit Katharina, die heute in einem Monat 10 geworden wäre; mit Erna Jürges und Gesine Wagner. Ich will mich an sie erinnern, an Arbeit, die wir miteinander getan und an Freizeit, die wir miteinander erlebt haben. Ich will mich an sie erinnern, an ihr Leben, an die Zeit, die wir miteinander haben durften - aber auch an ihr entsetzliches, nach menschlichem Ermessen viel zu frühes Sterben, das mich immer noch wütend und hilflos macht, auch heute, neun Jahre danach.

"Im Feuer ist mein Leben verbrannt!", - in einem flammenden Inferno sind sie umgekommen, entzündet von einem abstürzenden Kriegsflugzeug. "Mitten im sogenannten Frieden", so hat es damals Dekan Strohmeier ausgedrückt, "mitten im sogenannten Frieden sind Kämpfer für den 'Frieden ohne Waffen' zu Opfern jener Waffen geworden, vor denen sie gewarnt haben."

Gedenke, erinnere dich - mahnt die Losung dieses Tages. Aus ihr höre ich vielfach die Stimme des Lebens sprechen: Erinnere dich, wo du herkommst und wem du dich verdankst, damit du deine Wurzeln kennst und weißt, was dir Halt im Leben gibt. Erinnere dich auch wenn es um die schmerzlichen Erinnerungen geht, damit du, damit wir alle endlich aus unseren Fehlern und Irrtümern lernen. Gedenke, erinnere dich dieser Menschen, der Familie Jürges, die vom Leben träumten, nicht alleine und nicht für sich, sondern gemeinsam mit

vielen anderen, damit das Leben siegt und nicht der Tod. Und schließlich: gedenke des Herrn, deines Gottes, denn er ist's, der dir Kräfte gibt, den Todesstrukturen, die wir selbst auf unserer Erde schaffen, mit der Stimme des Lebens energisch zu widersprechen. "Wir träumen einen Traum und wenn auch alle lachen, wir träumen einen Traum von einer besseren Welt." Am 18. Mai 1977 haben wir beim Sacro-Pop-Festival unter dem Titel "Unkraut Leben" im Dominikanerkloster dieses Lied miteinander gesungen und Martin hat es in einer sich anschließenden Meditation bedacht. Ich möchte zu diesem Lied auch hier vor den Gräbern einladen.

"Da ist die Auferstehung wahr, da ist das Leben schön" - Martin trug solche und eigene Bilder von der Auferstehung im Kopf und im Herzen. Und seine Verkündigung trug die ihm eigene Handschrift. Um das am Beispiel zu zeigen, habe ich ein Bild und eine Seite Handschrift auf dem Textblatt mitabgedruckt. Mit dem Bild haben wir seinerzeit für das Sacro-Pop-Festival im Dominikanerkloster geworben. Es zeigt die Fensterfront eines Reihenhauses. Hunderte von Wohnhäusern in unseren Städten gleichen diesem: Der Putz ist grau. Die Fenster sind geschlossen. Gardinen verhindern, daß sich Menschen sehen und daß sie gesehen werden. Auch wenn wir in einer Straße wohnen, Haus an Haus, Wohnung an Wohnung - wir wissen selten voneinander. Auf unserem Plakat zum 18. Mai 1977 allerdings kommt es doch anders. Das Leben läßt sich nicht einzwängen. Es läßt sich auch nicht uniformieren. Das "Unkraut Leben" bricht sich Bahn. Es reißt ein Fenster auf und beginnt, sich der Sonne entgegenzustrecken. Auferstehung, das sagt unser Plakat von damals, Auferstehung passiert nicht irgendwo, sondern inmitten unserer Straße und Häuser - oder nie.



**ein Sacro-Pop-Festival mit den
Gruppen „Prophet“ Offenbach-
Bürgel und „Habakuk“ Frankfurt
18. Mai '77, Dominikanerkloster,
Kurt-Schumacher-Str. 23, 19.30 Uhr**

"Jesus als Unkraut"

Der Traum von der besseren Welt.
Da ist der Mensch dem Menschen gleich.
Da ist der Christus ganz aus Fleisch.
Da ist die Auferstehung wahr,
da ist das Leben schön.

Der Christus ganz aus Fleisch -
damals, als er noch lebte,
war eine Möglichkeit.
Er war ein Unkraut.
Ein Unkraut mit der Kraft,
Asphaltgräber aufzubrechen,
Beton zu sprengen,
damals, als er noch Fleisch war.
Er ist rausgewachsen aus dem gleichgemachten Leben
und Mensch geworden - eines schönen Tags.

Aber dieser Jesus ist damals zertreten worden,
zertreten wie Unkraut im Erdbeerbeet.
'Unkraut', riefen die Leute, 'weg mit ihm -
er ist Unkraut, unnütz.'
Unkraut ist unbequem,
gerade dann, wenn es sehr lebendig ist.

Und das Unkraut Jesus war so lebendig,
daß es nach dem Zertreten weiterwuchs.
Die Wurzeln waren zu stark,
sie waren nicht auszurotten.
Aus dieser Wurzel kommt auch heute neues Leben,
sie sind stark genug um rauszuwachsen aus dem gleichgemachten Leben und
Mensch zu werden - eines schönen Tags."

¹ Der Text, der Martin Jürges handschriftlich vorlag, war nur eine Skizze. Der abgedruckte Text wurde der Tonbandaufzeichnung entnommen.

Jesus als Unkraut

Traum
bessere Welt
da ist der Mensch dem Menschen gleich
da ist der Christus ganz aus Fleisch
da ist die Auferstehung wahr
da ist das Leben schön

Teil: Leute

Lebensstraßen der Dreyeckland
Ist er Christus aus Fleisch ein Flugblatt

Ist aus Fleisch - damals als er noch
lebte, war ein Flugblatt
es war ein Unkraut
wird Beton & Asphalt aufgerissen
ist rausgewachsen aus dem
gleichgemachten Leben

Ist dann zertreten worden
Unkraut & sprießt fort - lebendig
Unkraut ist unbequem, gerade wenn
es sehr lebendig ist.

Das Unkraut Jesus so lebendig, daß es
nach dem Zertreten weiterwuchs
die Wurzeln waren zu stark
sie waren nicht auszurotten

Aus der Wurzel kommt heute neues Leben,
sie sind stark genug
um rauszuwachsen aus dem gleichgemachten Leben und
Mensch zu werden - eines schönen Tags."

"Unkraut Leben" - das Plakat, die Faszination des widerborstigen und nicht unterzukriegenden Unkrauts war seinerzeit Grundlage für diese Auferstehungspredigt Martin's.

"Laßt Unkraut in euch wachsen" war damals seine Empfehlung und sein Wunsch für uns.

Ich habe dieses Lebens- ,ja Überlebensrezept Martin's damals gehört, ohne es richtig zu verstehen. Heute, 15 Jahre nach dieser Ansprache von Martin Jürges, bin ich selbst Gemeindepfarrer. Ich arbeite in Lauterborn, einem Stadtteil von Offenbach. Wir leben direkt in der Einflugschneise des Frankfurter Flughafens. Der Kampf gegen den ohrenbetäubenden Fluglärm, um Atemluft, die nicht krank macht, und um Böden, von deren Erträgen wir uns bedenkenlos ernähren können, gehört zum ständigen Arbeitsprogramm. In unserer Hauptstraße mußte im vergangenen Jahr erst ein vierjähriger Junge von einem Auto zu Tode gefahren werden, bevor wir die Verkehrsberuhigung in Lauterborn jetzt endlich durchsetzen konnten. Wir leben in einer Stadt, die pleite ist. Jugendhäuser, Kindertagesstätten und unsere Mediothek, ein Kommunikationszentrum für Kinder sind bereits geschlossen worden. Zuschüsse für Freizeitmaßnahmen und Hilfseinrichtungen werden ständig gekürzt oder entfallen vollständig.

"Laßt das Unkraut in euch wachsen" - dieses Lebensrezept von Martin habe ich inzwischen hundertfach angewendet - nicht immer, aber doch oft auch mit Erfolg. Und viele von uns, die seinerzeit im Frankfurter Stadtjugendpfarramt rund um Martin und Irmtraud Jürges verwurzelt waren, spüren heute, an ihrem jeweiligen Arbeitsplatz, wie nötig es ist, mit der Widerborstigkeit und den Löwenzähnen von "Unkraut" Lebensqualität zu erringen und zu verteidigen.

"Unkraut Leben - laßt das Unkraut in Euch wachsen.

Unkraut

Unkraut wird zertreten

oder man reißt es aus

oder man vernichtet es mit Gift

aber es ist Unkraut

'Unkraut vergeht nicht'

das ist ein altes Sprichwort

also lebt es weiter

selbst gegen unseren Willen."

Indem wir uns hier an den Gräbern treffen, stellen wir uns in eine Tradition, die wir aus Lateinamerika kennen, wenn dort in den Basisgemeinden die Namen der Märtyrer und unschuldigen Opfer genannt werden, dann antwortet die Gemeinde jeweils:

"Presente - ist anwesend, ist unter uns". Auferstehung wird wahr, wo die Stimme des Lebens weiterklingt; wo gemeinsam Geträumtes weitergeträumt und entwickelt wird. Ein Lied, das uns in der gemeinsamen Arbeit immer wieder begleitet hat, ist das Lied vom Festhalten der Träume. Laßt es uns jetzt und hier miteinander singen.

Das Evangelische Stadtjugendpfarramt -

Eine Beschreibung¹

I. Jugend und Kirche

Zum dritten Mal ist ein Kirchentag zum "Kirchentag der Jugend" erklärt worden. Nach Frankfurt und Berlin sammelten sich in Nürnberg 1979 fast 100.000 Christen zum größten Kirchentag bisher. Man schätzt, daß etwa die Hälfte der Teilnehmer unter 25 Jahren alt war. Der Prozentsatz der Jugendlichen und jungen Erwachsenen steigt noch höher an, wenn man die Kartei der Kirchentagsmitarbeiter durchsieht: Von den Ordern bis zu den Aktiven im Markt der Möglichkeiten: der Kirchentag wurde von Jugendlichen getragen. Die Ev. Jugend aus Frankfurt - das Ev. Jugendwerk, Jugendliche aus den Gemeinden, aus anderen Werken und Verbänden, das Ev. Stadtjugendpfarramt - waren bei allen drei genannten Kirchentagen aktiv, besonders natürlich in Frankfurt.

Eine neue religiöse Welle der Jugend?

Die Jugend gibt es nicht - darum sollte man auch nicht von ihr reden. Aber von den Kirchentagen her - insbesondere dem in Nürnberg - lassen sich bestimmte Linien aufzeigen, die auch in der praktischen Arbeit in Frankfurt erkennbar sind und Konsequenzen fordern:

- Die Protestbewegung der späten sechziger Jahre hat sich schnell verflüchtigt. Jugendliche und junge Erwachsene erfahren vielfältig, daß sie auf ihrer Suche nach Alternativen in den traditio-

nellen politischen Parteien oder staatlichen Organisationen kaum Diskussionsbasis oder Antwort finden.

- Die Folge ist eine neue Form der Verweigerung, eine eigentümliche Gleichgültigkeit, Apathie, Angepaßtheit.
- Jugendliche erfahren sich in einer Gesellschaft, in der die Schule statt auf Menschwerdung auf Leistung ausgerichtet ist, in der Wirtschaftsgewinn wichtiger ist als die gesunde Umwelt, in der innere Sicherheit vor Freiheit rangiert. Aus dieser Erfahrung heraus sind sie in Gefahr, in autoritären Jugendreligionen, Alternativbewegungen ihr "Leben" zu suchen.
- Viele dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen befragen in dieser Situation aber auch die Kirche als inhaltlich-moralische Instanz und als organisatorische Größe. Gerade innerhalb der evangelischen Kirche hat sich in den letzten Jahren ein breiter und ernstzunehmender Strom des Nachdenkens über alternative Lebensformen breitgemacht. Nach meinem Verständnis von Auftrag und Anspruch der Kirche kann hier Jugendlichen und jungen Erwachsenen Geborgenheit in der Gemeinschaft, Antwort auf die Sinnfrage und sinnvolles Engagement in Richtung auf erfüllbare Ziele angeboten werden.
- Allerdings stellt sich - auch gerade vom Kirchentag in Nürnberg her - die Frage, ob "die Kirche" in der Lage und bereit ist, sich auf diese Befragung einzulassen. Gegenüber den "religiösen" Erwartungen Jugendlicher müßte sie dann ihr Interpretationsmonopol christlicher Tradition zur Diskussion stellen. Sie müßte sich auf einen langen Diskussionsprozeß mit Leuten einlassen, die ernsthaft suchen, die aber aufgrund ihrer Enttäuschungen (mit anderen Institutionen) kritisch und skeptisch geworden sind. Sie müßte sich in ihren Umgangsformen gegenüber Jugendlichen und jungen Erwachsenen öffnen - wie dies die letzten

¹ Entnommen dem Band "Evangelische Kirche in Frankfurt am Main"; herausgegeben von Jürgen Telschow, Frankfurt 1980

Kirchentage exemplarisch getan haben. Sicher ist, daß das religiöse Suchen Jugendlicher und junger Erwachsener nicht einfach in "Kirchlichkeit" umzusetzen ist.

Das Evangelische Stadtjugendpfarramt Frankfurt hat beim Kirchentag in Nürnberg versucht, in diesem Sinne ein exemplarisches Angebot für Jugendliche und junge Erwachsene zu machen: Ausgehend von dem Satz des Engels an Elia: "Steh auf und iß, Du hast einen langen Weg vor Dir" (1. Kön. 19,7) haben wir jungen Menschen Meditation, ein gemeinsames Stärkungsmahl und gemeinsames Nachdenken über kleine Schritte zur Veränderung unserer Welt angeboten.

Diese drei Schritte werden in der nächsten Zeit die Ev. Jugendarbeit bestimmen müssen:

- Ruhe, Nachdenken über sich selbst, Deutung des eigenen Lebens und Handelns einerseits und christlicher Welt- und Lebensdarstellung andererseits.
- Gemeinschaft mit anderen, exemplarisch dargestellt in gemeinsamem Essen und Feiern; Gemeinschaft aber auch im Erproben neuer Formen von Konfliktlösungen, Gruppenerlebnissen, in der Auseinandersetzung über Informationen und gemeinsame Erfahrungen.
- Gemeinsames Handeln in diskutierten und überlegten Schritten hin auf eine an Gottes Schöpfung orientierte menschliche Welt.

II. Grundsätzliche Anmerkungen zur Arbeit des Evangelischen Stadtjugendpfarramtes Frankfurt

Angesichts der oben dargestellten Situation der Jugend und des Verhältnisses zwischen Jugend und Kirche lassen sich keine fertigen

Antworten oder Rezepte für die Jugendarbeit benennen. Jeder, der ein Rezept zu haben meint, wird sich fragen müssen, ob er damit wirklich einer Mehrzahl von Jugendlichen gerecht wird oder ob er nur die kleine ausgewählte Gruppe von Jugendlichen erreicht, die auf sein Rezept anspricht; ich meine, daß hier die Frage der Volkskirche und ihres missionarischen Auftrags gestellt ist.

Lernen aus Erfahrung

Wir - die Mitarbeiter des Evangelischen Stadtjugendpfarramtes - meinen, daß nur im Gespräch mit Jugendlichen gemeinsam Fragen benannt, Antworten gesucht und kleine Schritte getan werden können. Dabei sind wir als Mitarbeiter Partner der Jugendlichen, ohne dabei zu verdecken, daß wir von unserer Ausbildung und unserer Lebenserfahrung her weiter sind als sie. Nur in dieser Partnerschaft kann die schulmäßige Spaltung in Wissende und Unwissende aufgehoben werden. In dieser Partnerschaft sehen wir das vorbehaltlose "Ja" Gottes zu allen Menschen in einem Stück Praxis verwirklicht. Diese Partnerschaft bedeutet einen kontinuierlichen Ausbau des als "Living-Learning" bezeichneten Lernansatzes, des Lernens an der eigenen Erfahrung. Wir haben versucht, dies in unseren Ausbildungsangeboten für ehrenamtliche Mitarbeiter in die Tat umzusetzen. Dieser Lernansatz löst den übertriebenen Bildungsanspruch der sechziger Jahre und die verstärkt auf emotionale Erfahrung hinsteuende Arbeit der siebziger Jahre ab. Mit dem selbstorganisierten, von Fachleuten begleiteten Lernen aus eigener Erfahrung wird ein Ansatz versucht, der das emotionale Erlebnis der Gemeinschaft bejaht, ohne die Distanz zwischen Mitarbeitern und Jugendlichen zu verwischen, der aber auch Freude an der eigenen Leistung vermittelt und ein großes Maß an Praxisnähe zuläßt. Gleichzeitig ermöglicht uns dieser Lernansatz, unsere Ziele (als die Ziele des Veranstalters) deutlich einzubringen, anschaulich und erfahrbare zu machen, mit den Jugendlichen zu diskutieren und ihnen zu vermitteln.

Offene Jugendarbeit

Eine steigende Zahl Jugendlicher findet den Weg in eine feste Gruppe kirchlicher Jugendarbeit nicht - häufig ist die Schwelle des Eintritts in eine auf Verbindlichkeit aufbauende Gruppe zu hoch. Andererseits sind einzelne Kirchengemeinden kaum in der Lage, eine mehr offene Jugendarbeit aus eigenen Kräften zu betreiben. Hier soll der Ev. Verein für Jugendsozialarbeit Hilfe anbieten. In Zusammenarbeit mit der jeweiligen Ortsgemeinde können so - vorrangig an sozialen Brennpunkten - Angebote offener und halboffener Jugendarbeit gemacht werden.

Alternativen

Alternativen werden unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen für alle Lebensbereiche diskutiert. Die Suche nach ihnen ergibt sich zwangsläufig aus dem ständig größer werdenden Widerspruch zwischen unserem christlichen und pädagogischen Lebensverständnis einerseits und der Weltwirklichkeit andererseits. Schon die Titel der Sacro-Pop-Veranstaltungen des Evangelischen Stadtjugendpfarramtes in den Jahren 1977 und 1978 spiegeln diese Suche nach Alternativen wieder: "Unkraut Leben" (auf der Suche nach einem neuen Lebensstil); "Vorsicht zerbrechlich!" (Schöpfung und Umwelt). Folgerichtig wurde die Sacro-Pop-Veranstaltung 1979 gleich unter Einbeziehung alternativer Gruppen geplant.

Die "Alternativen" im Ev. Stadtjugendpfarramt beschränken sich nicht nur auf die Verwendung von umweltfreundlichem Papier. Auch in unserer Schulungs- und Freizeitarbeit suchen wir nach alternativen Möglichkeiten und bieten das Nachdenken über alternative Lebensformen an. Auch aus diesem Grund bieten wir in unserem Ferienfreizeitangebot verstärkt Freizeiten an, in denen von den Teilnehmern selbst gekocht wird. Schon seit längerer Zeit haben wir nach einer eigenen Freizeit- und Bildungsstätte Ausschau gehalten, in der

wir alternative Formen der Schulungs- und Freizeitarbeit ausprobieren können.

Ausländische Jugendliche

Das Problem der ausländischen Mitbürger, hier im besonderen der ausländischen Jugendlichen, ist in Frankfurt besonders drängend. Für unsere gesamtgesellschaftliche Situation der nächsten Jahre wird einiges davon abhängen, ob die in unserer Stadt aufwachsenden jungen Ausländer ausreichend Möglichkeiten zur Integration in unsere Gesellschaft finden. Der Evangelische Regionalverband hat mit der Errichtung des Internationalen Jugendclubs in der Weserstraße und seine Eingliederung in das Evangelische Stadtjugendpfarramt zum 01. Januar 1978 ein deutliches Zeichen gesetzt.

Offene Fragen

Weil es keine Rezepte gibt, wird in der Jugendarbeit vieles offen bleiben, auch vieles von dem, was als traditionelle Arbeitsform anerkannt und eingebürgert ist. Auch diese Arbeitsformen sind immer wieder neu inhaltlich und methodisch zu befragen.

Ich möchte an dieser Stelle aber ausdrücklich auf zwei offene Fragen hinweisen, die m.E. in unserer bisherigen Jugendarbeit zu wenig Beachtung gefunden haben und deren Bewältigung angegangen werden muß:

- Wer mit Jugendlichen umgeht, stellt sehr schnell eine große Gesprächsbereitschaft, ja ein Bedürfnis nach Gesprächen über persönliche Fragen fest. Ich meine, daß die in der Ev. Kirche gut entwickelten Methoden des beratenden Gesprächs auch Jugendlichen angeboten werden müssen.

Allerdings werden die vorhandenen Beratungsstellen von Jugendlichen kaum angenommen; die Schwelle des Zugangs ist zu hoch.

Einer Jugendberatung müßte eine Vorstufe in Form einer offenen oder halboffenen Jugendarbeit vorgebaut werden, zu der Jugendliche leichter Zugang und dann Übergang in eine Beratung finden können. (Für den Bereich der Nordweststadt ist ein solches Konzept schon entwickelt worden, bisher aber noch nicht in die Praxis umgesetzt).

- Nach einem in letzter Zeit viel diskutierten neuen Erklärungsmuster für die Situation Jugendlicher ist nicht mehr die Auseinandersetzung mit der Autorität des Vaters, der Kampf zwischen "Ich" und "Über-Ich" die entscheidende Auseinandersetzung auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Vielmehr ist in der zunehmend "vaterlosen" Gesellschaft der Konflikt der Trennung aus der umsorgenden Fürsorge der Mutter an diese Stelle getreten. Auch wir beobachten an unserer Arbeit, daß der Wunsch Jugendlicher nach "mütterlicher" Versorgung stärker geworden ist, die Auseinandersetzung mit der Autorität des Erwachsenen dagegen abnimmt.

Konkret wird diese Schwierigkeit für junge Menschen meist an der Frage des Auszuges aus der elterlichen Wohnung. Hier gibt es immer häufiger große Schwierigkeiten. Viele junge Erwachsene bleiben u.E. zu lange in der beschützten Atmosphäre des Elternhauses und blockieren sich damit selbst den Weg zum Erwachsenwerden. Diese Tendenz wird durch die für Jugendliche außerordentlich schwierige Lage auf dem Wohnungsmarkt verstärkt.

Wir meinen, daß hier von der Kirche angebotene und "lose" betreute Wohngruppen eine Hilfe auf dem Übergangsweg aus dem Elternhaus in die Selbständigkeit sein könnten.

Und was tut die Kirche?

Wo fast alle anderen Träger abwinken oder nach kurzen Versuchen die Fahnen streichen, bleibt die Kirche auf dem Platz. Sie übernimmt die überaus schwierige Arbeit, finanziert sie zum Teil noch selbst und muß sich dann nicht zuletzt der Kritik und den Vorwürfen aussetzen, die sich im Grunde weniger gegen ihre Arbeit als vielmehr gegen die durch die Umstände bedingten Schwierigkeiten in dieser Arbeit richten.

Angesichts dieser Situation ist es eigentlich kaum noch möglich, eine Diskussion über die Christlichkeit oder die Kirchlichkeit offener Jugendarbeit zu führen. Hier und an vielen anderen Stellen ist sie eine soziale Notwendigkeit, will man nicht offenen Auges zusehen, wie Jugendliche endgültig abrutschen. Es entspricht dem christlichen Auftrag und Anspruch der Kirche, wenn sie diese Arbeit übernimmt. Gerade am Frankfurter Berg konnte man in den letzten drei Jahren beobachten, daß sich das Bild der Kirche bei den betroffenen Jugendlichen und ihren Eltern erheblich zum Positiven gewandelt hat. Ich denke, daß auch dies den missionarischen Auftrag der Kirche ein Stück erfüllt.

Im Frühsommer 1979 wurde der Schlüssel für das Jugendhaus Frankfurter Berg dem Ev. Regionalverband übergeben. Inwieweit die Besucher des Jugendhauses selbst vom Anspruch der Kirche etwas spüren, wird weitgehend vom Umgang der Mitarbeiter mit ihnen und der Motivation der Mitarbeiter für ihre Arbeit abhängen.

Der Frankfurter Berg ist ein "extremes" Beispiel, an dem die Problemlage verdeutlicht werden kann. Ähnliche Situationen gibt es allerdings an vielen Stellen in Frankfurt, zum Teil auch in alten Wohnvierteln, wie etwa in Bornheim und im Nordend.

Die Situation im Neubaugebiet am Bügel läßt sich mit der Situation am Frankfurter Berg ebenfalls vergleichen. Wesentlicher Unterschied ist hier nur, daß der Ev. Regionalverband mit seinem personellen und räumlichen Angebot sehr viel schneller gehandelt hat und so möglicherweise schwierige Entwicklungen aufgefangen wurden.

Die Gründung des Ev. Vereins für Jugendsozialarbeit soll Einrichtungen der genannten Arbeit übernehmen, immer in Kooperation mit der jeweiligen Ortsgemeinde. Wir hoffen, daß auf diese Weise auch denjenigen Gemeinden, die bisher schon halboffene oder offene Jugendarbeit betrieben haben, deutlicher geholfen werden kann (z.B.: Wartburggemeinde, Praunheim, Sindlingen etc.). Auch die Internationale Jugendarbeit gehört hierher: Deutsche und ausländische Jugendliche aus 7 Nationalitäten in zwei Kellerräumen zu sammeln - und das mitten im 'verruhten' Bahnhofsviertel - das scheint eine fast unmögliche Aufgabe. Aber auch hier hat sich die Kirche gestellt: Auch hier muß der Ev. Regionalverband als Träger, das Stadtjugendpfarramt bzw. Herr Polat als Mitarbeiter im Internationalen Jugendzentrum viel Kritik einstecken - eine Arbeit in einer so schwierigen Situation macht zwangsläufig auch Schwierigkeiten, die sich dann zur Kritik geradezu anbieten. Die ausländischen Jugendlichen, die zum großen Teil in Deutschland geboren sind, können sich nur in unsere Gesellschaft eingliedern, wenn sie ihre eigene nationale Identität kennenlernen und entwickeln können. Nur so ist ein differenzierter Mittelweg in der heftigen Auseinandersetzung zwischen "Nationalismus" der Ausländer einerseits und "Germanisierungstendenzen" der Deutschen andererseits möglich. Das Internationale Jugendzentrum in der Weserstraße arbeitet nach dieser Zielvorstellung. Allerdings muß gesagt werden, daß Zielvorstellungen und große Pläne häufig durch die Kleinarbeit über den Haufen geworfen werden: Arbeitslose, Rauschgiftsüchtige, Alkoholabhängige oder einfach Jugendliche, die Schwierigkeiten mit ihren Eltern, mit der Schule, mit der Arbeitsstelle haben.

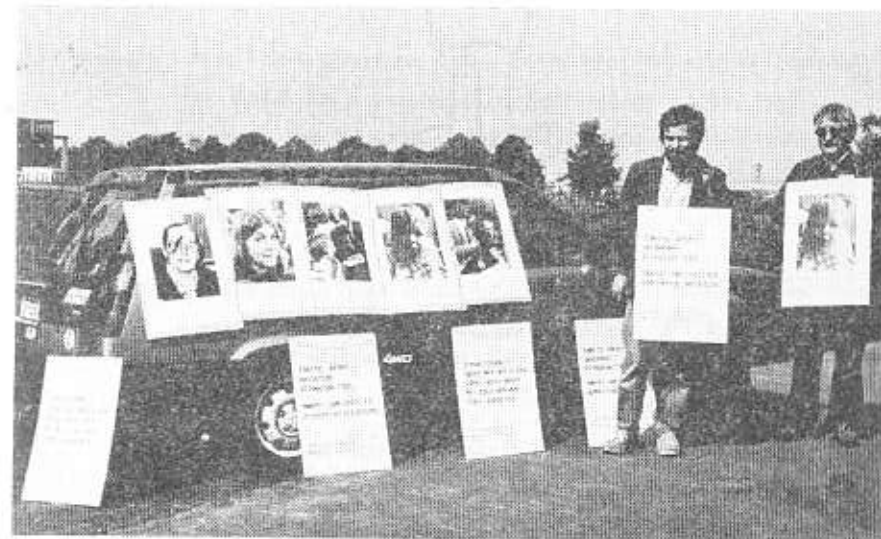
V. Schluß

Es fällt außerordentlich schwer, in der gebotenen Kürze einen einigermaßen vollständigen Überblick über die Arbeit zu geben. Große Bereiche sind in diesem Bericht überhaupt nicht erwähnt worden, so etwa die Fragen der Jugendpolitik, der Öffentlichkeitsarbeit (das mit der Kath. Jugend gemeinsam herausgegebene "Wir-Heft" ist in dieser Form ein wohl einmaliges Unternehmen), der vielfältigen Organisations- und Verwaltungsarbeit, die im Ev. Stadtjugendpfarramt geleistet wird.

Fast immer ist es ja die Kleinarbeit in diesen Bereichen, die den Tagesablauf bestimmen.

Daß trotz der sehr vielfältigen und oft nervenaufreibenden Kleinarbeit Ideen geboren und Konzepte weiterentwickelt werden, ist dem überdurchschnittlichen Einsatz der Mitarbeiter zu verdanken.

Ihnen sei auch an dieser Stelle gedankt.



Mahnwache vor der US-Air-Base anläßlich des Tages der offenen Tür 1984 bei der wiederum Kriegswaffen ausgestellt wurden. (Foto: Dietmar Treber)

Frankfurt. Die Stadt.

KOMMUNALWAHL 20. März



PO

EINE PRIVATE INITIATIVGRUPPE STELLT SICH VOR:

Bei PO arbeiten mit: Norbert Krause, Margret Krause, Eva Kirmes, Kurt Kirmes, Martin Jürgen, Dieter Loehrke, Kurt-Helmuth Elmuth, Wolfgang Schrank

VERÖFFENTLICHUNG

Betrifft: Kommunalwahl am 20. März
hier: Arbeitslose

Wir stellen fest: Die Umsätze steigen (nicht nur) in Frankfurt
Trotzdem sinkt die Zahl der Arbeitslosen nicht!
das heißt: Die freie Berufswelt ist eingeschränkt

die Folgen sind: Abiturienten müssen die Lehrstellen der
Realschüler besetzen -
Realschüler die der Hauptschüler -
Hauptschüler müssen nehmen was übrig bleibt!
Sonderabüler und Behinderte stehen auf der Straße!

"Die letzten beißen die Hunde"

Wir meinen: Arbeitslosigkeit ist keine vorübergehende Erscheinung
Die Zahl der jugendlichen Arbeitslosen wird auf
Grund des geburtenstarken Jahrgangs weiter steigen.
Das "duale Ausbildungssystem" muß überdacht
werden!

Wir fordern: Schaffung von Arbeitsplätzen und Verweigerung
der Lehrstellen z.B. durch staatliche Ausbildungsangebote

BÜRGER!

Wir können nur die Partei wählen, die die Menschen
in den Vordergrund stellt und nicht die Profitinteressen!

PO

(Politisch Obdachlose)

VERÖFFENTLICHUNG

Betrifft: Kommunalwahlen am 20. März
hier: Ausbildungssituationen

Wir stellen fest:

25 % der Hauptschulabgänger bleiben ohne Hauptschulabschluss

Der Kampf aller gegen alle um bessere Noten ist in den Klassen-

zimmern aus der Tagesordnung und behindert sozialen Lernen.

In Frankfurt fallen bis zu 25 % des normalen Unterrichts aus

In Frankfurt sind die Klassenräume zu klein und die Klassen zu groß.

Und nach der Schule: - keine Arbeit - keine Lehrstelle!

Wir meinen die Folgen sind:

Für Jugendliche: Zukunftsangst, materielle Not, Mißtrauen gegen
über dem staatlichen Funktionssystem, fehlendes Einsehen in
soziales Verhalten, da Gruppenbildung in der Schule nicht
mehr möglich ist.

Für Lehrer: Sie sollen möglichst hohe Leistungen aus den
Schülern herauspressen. Dabei werden sie zum "Prügellernen".

Für Eltern: Sie werden zu "Nachhilflehrern" und
haben Angst, daß mit einer kritischen Bemerkung in
der Note ihrer Kinder widerspielt werden können.

Wir fordern: Hitzigam verkämpfte Forderungen von Bildungsreform
dürfen nicht weiter in der Wirtschaftskrise ersticht werden.

BÜRGER!

Wir können nur die Partei wählen, die endlich mit der Bildungs-
reform in Frankfurt ernst macht.

Po
(Politisch Obdachlose)

VERÖFFENTLICHUNG

betrifft: Kommunalwahlen am 20. März
hier: Jugendpolizist

Wir stellen fest:

Der Jugendpolizist (JuPo) wurde geboren

Der Jugendpolizist (JuPo) ist gestorben

Wir fragen: Wird er als Polizist für Jugendfragen
(PoJu) wieder auferstehen?

Wir meinen, die Tendenz heißt:

Wir werden beschützt, überwacht, beobachtet,
fotografiert und registriert durch

Kontrolle von politischen Veranstaltungen

Kontrolle von Einkaufszentren

Kontrolle von Fußballstadien

Kontrolle von Bürgerinitiativen

Kontrolle von Post und Telefon

Kontrolle von Jugendclubs

Kontrolle durch eigene Kinder?

BÜRGER!

Wir können nur die Partei wählen, die den Jugendpolizisten
und jede andere Form des Mißbrauches des Polizei bis hin
zum Kontrollterror konsequent bekämpft.

Po
(Politisch Obdachlose)

VERÖFFENTLICHUNG

Betrifft: Kommunalwahl am 20. März
hier: Ausländersituation

Wir stellen fest:

Ausländer arbeiten in und für Frankfurt
Ausländer zahlen Steuern in und für Frankfurt
Ausländer leben in Frankfurt

Auch Ausländer haben uns zu unserem Wohlfühlstand verholfen!

Jeder 4. Frankfurter ist Ausländer!

Ausländer bauen mit an der Zukunft Frankfurts
Ausländer dürfen nicht an der Zukunft Frankfurts mitbestimmen.

Wir meinen: Ausländer sind Bürger unserer Stadt.
Bürger unserer Stadt schmeißt man nicht einfach raus.
Also dürfen auch nicht Ausländer einfach rausge-
schmissen werden, "nur" weil die Wirtschaftslage
anders ist, weil wir sie nicht mehr (ge)brauchen können.

Wir fordern: Wahlrecht für Ausländer bei Kommunalwahlen,
denn die, die an der Zukunft Frankfurts mitarbeiten,
sollen auch über diese Zukunft mitbestimmen.

BÜRGER!

Wir können nur die Partei wählen, die die politischen Grundlagen
zur Gleichberechtigung aller Bürger dieser Stadt schafft.

PO
(Politisch Obdachlose)

VERÖFFENTLICHUNG

Betrifft: Kommunalwahlen am 20. März
hier: Wohnungsbau "Am Bügel"

Wir stellen fest:

Eine 3 1/2 Zimmer-"Sozialwohnung" kostet
heute ca. 650,- DM Miete.

Dafür wird den bisher 1800 Bewohnern zur Zeit geboten:

keine Einkaufsmöglichkeiten
keine Telefonzelle
von Wohnung zu Wohnung verschiedene Gruppenpreise
kein öffentliches Verkehrsmittel
kein Bürgerhaus
keine Schule
keine Kneipe
kein Café
viel Beton

Auderswo nicht es nicht viel anders aus!

Wir meinen:

Solche "Sozial"-Wohnungen sind unsozial!

BÜRGER!

Wir können nur die Partei wählen, die eine andere
Stadtplanung macht!

PO
(Politisch Obdachlose)

VERÖFFENTLICHUNG

Betrifft: Kommunalwahl am 20. März
hier: Verkehrsplanung

Wir stellen fest: Der U-Bahn-Bau kostete Milliarden!

- Trotz der Milliarden: Verstopfung der Innenstadt durch PKW's
" " " Keine Lösung des Verkehrschaos in den Vororten
" " " Hund den Bewohnern Sachschadens, Lärm und
Preissenkungen Schlafstörungen und Ver-
giftungseindrücke alltäglich.
" " " Fehlt eine Gesamtverkehrsplanung

Alles in allem: Keine Lösung des Verkehrsproblems in Sicht.

Wir meinen: Die Sperrung der Innenstadt ist nicht mehr aufzuhalten.
Also lieber dort (Innenstadt) Sperren und die Millionen
dort (Vororte) ausgeben, wo man auch noch in 20 Jahren
etwas davon hat!

Wir fordern: Sperrung der Innenstadt für den Individualverkehr
innerhalb des Seilagerungs, bei Erhaltung einiger
sogenannter "Zufahrtspfeile".

Verstärkter Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes in
den Vororten.

Preisliche attraktive öffentliche Verkehrsnetze.
Ausbau des "park-and-ride" Systems.

BÜRGER!

Wir können nur die Parteien wählen, die nicht Milliarden zum Fenster
hinauswerfen, sondern eine Gesamtverkehrsplanung vorlegt.

PO
(Politisch Obdachlos)



Der Name ist schön – so schön, daß er gerade richtig wäre für ein Wohnviertel, in dem „bessere Leute“ leben. Aber das Frankfurter „Gutleutviertel“ ist von Stadtplanern abgeschrieben, in der Öffentlichkeit in Vergessenheit geraten, wird fast gemieden. Seit einem guten halben Jahr bin ich dort Pfarrer. Von vielen Seiten bin ich erstaunt angeguckt, ungläubig gefragt worden: Willst Du da wirklich hingehen und arbeiten? Hat das überhaupt noch einen Sinn? Stadtplaner in Frankfurt geben ganz offen zu, daß sie dieses Viertel schon abgeschrieben haben: „Da kann man doch nichts mehr retten; wenn die alten Leute, die dort noch leben, gestorben sind, ist da nichts mehr los.“ Entsprechend wird das Viertel vernachlässigt. Häuser werden durch Überbelegung „kaputtgewohnt“, als Spekulationsobjekte abgerissen, der Verkehr nimmt zu und die Wohnqualität ab.

Dabei hätte der Name dieses Viertels durchaus einen positiven Sinn. Vor 700 Jahren entstand auf dem Gelände des heutigen Gutleuthofes – jetzt verplant als Geschäftszentrum – das Hospital „Zu den guten Leuten“, ein Krankenhaus für Aussätzige. In einer Chronik heißt es: „Das Hospital trug diesen Namen nicht, weil gute Leute es gestiftet hatten, sondern weil seine Insassen die guten Leute waren, die durch ihre Krankheit den Gesunden Gelegenheit gaben, mit guten Werken an ihnen etwas für ihr eigenes Seelenheil zu tun.“

Heute leben in diesem Viertel viele alte Menschen und sehr viele Ausländer (über 70% der Bevölkerung); also wieder Gruppen, die am Rande unseres gesellschaftlichen Wohlstandes stehen. Es würde der Stadt gut anstehen, für diese Menschen „Gutes“ zu tun. M. Jürges

Gutleutviertel – das Viertel der „guten Leute“?



Gutleutviertel – früher und heute

Die Häuser dieses Viertels sind vor der Jahrhundertwende entstanden, nach der Errichtung des Hauptbahnhofes und des Westhafens, beide stellen die Nord- bzw. die Südgrenze des Viertels dar, das vom Baslerplatz in einem schmalen Schlauch zwischen Bahngleisen und Main bis zum Griesheimerstadtweg hinaus reicht. Ein Wohnviertel geringer Qualität, aber wichtig für die Menschen, die hier arbeiten und für die, die hier wohnen.

Am Anfang waren es Industriearbeiter, meist Umgeleitete, die in Schuppen aus den ländlichen Randgebieten hier einströmten. Dabei waren auch die niederen Chargen der Bahn,

der Post und der städtischen Beamten: Schaffner, Straßenkehrer, Laternenanzünder. Hinzu kamen die Handwerker, die um die Jahrhundertwende hier Fuß faßten und die damals noch neuen Mietkasernen und Hinterhofgebäude mit einer städtischen Kinderzahl bevölkerten. Der erste Weltkrieg schlug eine grausame Zäsur in dieses lermende Leben, und danach sorgte die Schwindsucht für Platz in der oft hoffnungslosen Wohnungenge.

Die Armut wich dann viele Jahre nicht mehr und wurde immer drängender. Die Gutleut-Kaserne war mit nordafrikanisch-französischem Müllat belegt, danach kamen die Schmal-



enklänge der politischen Gruppierungen bis hin zu Straßenkämpfen, die erst durch das barbarische NS-Regime beendet wurden und in einer sonderbaren Einnütigkeit zum zweiten Weltkrieg führten.

Nun war plötzlich Platz im Viertel, zunächst dann noch, als gut die Hälfte der Wohnhäuser zerstört waren. Nach Kriegsende hat jahrzehntelang die amerikanische Besatzungsmacht in der Gutleut-Kaserne die Wohnqualität des Viertels bestimmt.

Die ortsnähe Industrie, Kraftwerke und Verkehrsbetriebe bauten in dieser Zeit einen Zuwachs auf, der riesige Dimensionen annahm und die Infrastruktur des Viertels ins Abseits stellte. So blieb nichts anderes übrig, als daß ein neues Industriegebiet hier einzog: die Ausländer.

So gesehen steht die Kirchengemeinde heute vor denselben Problemen wie vor 50 Jahren: Immer dreht es sich um Menschen, die hier vor die Hunde zu gehen drohen und die wir in Gottes Namen nicht allein lassen dürfen. Auch die wenigen noch gebliebenen alten Ortsansässigen, die in großer Treue zu ihrer Gemeinde stehen, erwarten Hilfe und brüderliche Zusage derer, die oben stehen. Sonst werden Spekulanten und zweifelnde Geschäftsmacher die Wohnqualität in dem so arg geschundenen Viertel weiter vermindern oder ganz unmöglich machen. Wenn wir einen kleinen Jugoslawen oder Türkenjungen, der zwischen den Mülltonnen spielt, unsere Freundschaft zukommen lassen – dann fragen wir uns oft, ob die an dieser Situation Schuldigen taub oder blind sind.

Artur Finger
Kirchen-Ordnungsvorsitzender



Ausländer: ja – aber!

Gutleutviertel – der Stadtbezirk ist fast identisch mit dem Bezirk der Evangelischen Gutleutgemeinde. Der Ausländeranteil ist weit über 70 Prozent. Ähnlich hoch ist der Anteil der ausländischen Kinder in der Kinderlagerecke der evangelischen Gemeinde.

Kann die evangelische Gemeinde hier eine sinnvolle Arbeit leisten – ist „Integration“ unter diesen Bedingungen überhaupt noch möglich? Ich meine ja – und ich will versuchen, dieses „ja“ an einigen Beispielen deutlich zu machen:

1. Ich besuche eine 80-jährige Frau. Wie in vielen der fünfstöckigen Häuser aus der Zeit der Jahrhundertwende ist sie die einzige deutsche Bewohnerin in diesem Haus. Sie wohnt schon seit Jahrzehnten hier – auch dies gilt für viele deutsche Bewohner des Viertels. Über die Ausländer im Haus sagt sie: „Ich komme ganz gut mit ihnen aus. Sie sind auch ganz nett. Neben mir wohnt ein Marokkaner: er wohnt schon 15 Jahre hier. Wenn er mich einmal zwei Tage nicht gesehen hat, klopft er an und fragt, ob ich krank bin oder ob er mir etwas helfen kann. Aber in die Wohnung lasse ich keinen von denen. Man weiß ja nie, wer das dann nun eigentlich ist. Seit oben im Haus Jugoslawen wohnen, weiß man nie mehr genau, wer eigentlich ins Haus gehört und wer nicht. Es gehen so viele Leute die Treppe rauf und runter und ich kann sie gar nicht mehr auseinanderhalten.“

2. In einer Gemeindeversammlung wird darüber diskutiert, wie sich die Gemeindeglieder in der Gemeinde und im Stadtviertel selbst verstehen und fühlen. Ein in der Gemeinde aktiver Mann sagt dazu: „Ich liebe die Ausländer im Stadtviertel: eigentlich nicht. Ich habe mit ihnen Schwierigkeiten. Aber ich weiß, daß der Herr Jesus sie liebt. Und ich frage mich immer wieder, wie ich diese Liebe weitergeben kann.“

3. Ich gehe in der Abenddämmerung über den Schönplatz. Ich will dort einen Besuch machen. Plötzlich kommt aus einem Hauseingang ein etwa 10-jähriges ausländisches Mädchen und mich zugerannt. Hängt sich an mich und ruft laut „Papa, Papa“. Ich bin sehr überrascht, ein Mädchen erschreckt. Ich weiß gar nicht, woher ich das Mädchen kenne. Erst als ich mir das

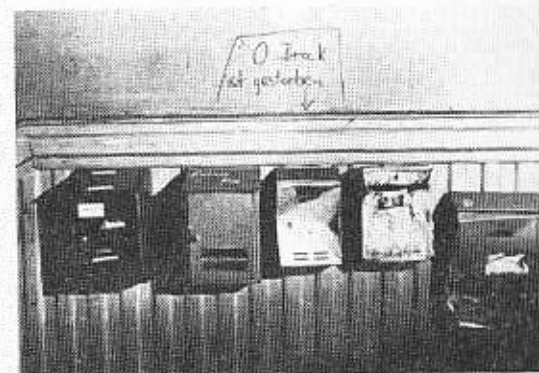


Gesicht im Licht der Straßenlaternen genauer anschauen, erkenne ich das Mädchen: sie geht in den Kinderhort der Gemeinde und kennt mich von daher. Ihre spontane Herzlichkeit überrascht mich. Ich will versuchen diese Beispiele und meine Erfahrungen aus dem ersten halben Jahr meiner Arbeit als Pfarrer in der Gemeinde zusammenzufassen.

Bisher habe ich nirgendwo in der Gemeinde Ausländerfeindschaft kennengelernt. Die Deutschen, die hier wohnen, haben sich offensichtlich viel schneller als in anderen Stadt-

vierteln auf das Nebeneinander mit Ausländern eingerichtet – das mag an dem zahlenmäßigen Verhältnis liegen, es mag aber auch daran liegen, daß der soziale Unterschied zwischen den hier wohnenden Deutschen und den Ausländern nicht so groß ist, wie in manchen anderen Stadtvierteln.

Für die evangelische Gemeinde ist es jedenfalls keine zu diskutierende Frage mehr, ob in einem evangelischen Kinderhort oder Kinderhort auch katholische oder muslimische Kinder aufgenommen werden. Die Hälfte der Mitglieder des Eltern-



beirates sind Ausländer – darüber gab es gar keine Diskussion, daß war selbstverständlich. Zum traditionellen Gemeindeausflug haben wir die ausländischen Mitbürger mit Einladungen in ihrer Sprache ausdrücklich eingeladen. Das Echo war zwar gering – nur zwei ausländische Familien waren unter den insgesamt hundert Teilnehmern – dennoch: für die deutschen Teilnehmer, für den Kirchenvorstand, für die Gemeinde war es keine Frage, ob man solche Einladungen überhaupt aussprechen sollte.

So erlebe ich in der deutschen Gemeinde ein hohes Problembewußtsein und eine große Bereitschaft, auf die Ausländer zuzugehen, sich mit ihnen zu einem guten Miteinander zusammen zu leben.

Aber die Frage, wie das zu machen sei – diese Frage ist für die allermeisten noch offen – auch für mich. Sicher muß in vielen Fällen die gegenseitige Fremdheit überwunden werden. Solange ich aus der Großfamilie der Jugoslawen, die in der Wohnung in meinem Haus aus- und eingehen, denjenigen nicht genau erkennen kann, der eigentlich hier wohnt, solange bleibt er mir fremd und das macht mir Angst. Wenn ich aber mit ihm zusammen am Kaffeetisch gesessen habe, mit ihm gesprochen und gelacht habe, dann kann ich ihn auch auf der Treppe grüßen, dann verschwindet die Fremdheit langsam und damit wohl auch die Angst. Hier sind viele kleine Schritte des Gegenseitig – Bekanntmachens notwendig – die evangelische Gemeinde kann dazu sicher Anregungen geben und Hilfestellungen leisten. Allerdings – dies ist eine mühsame Kleinarbeit. Ebenso mühsame Kleinarbeit ist sicher die Arbeit mit den Eltern der Kindergarten- und Kinderhortkinder. Allerdings ist hier der institutionelle Bezug zwischen Ausländern und evangelischer Gemeinde schon viel deutlicher sichtbar. Und nach meinem Eindruck sind die Eltern der ausländischen Kinder außerordentlich bereitwillig, sich an den Fragen ihrer Kinder und damit der Kindertagesstätte zu engagieren. Auch hier sehe ich gute Ansatzmöglichkeiten.

Langfristig wird sich eine Arbeit für ein besseres Miteinander von Deutschen und Ausländern lohnen – für beide Seiten, für die Deutschen und für die Ausländer. Allerdings ist es eine mühsame Arbeit, bei der Erfolge nicht allzu schnell sichtbar sein werden. Die evangelische Gemeinde vor Ort ist bereit, sich hier zu engagieren. Allerdings braucht sie dazu auch die entsprechende personelle und finanzielle Ausstattung.

M. Jürges

Wie soll es weitergehen?

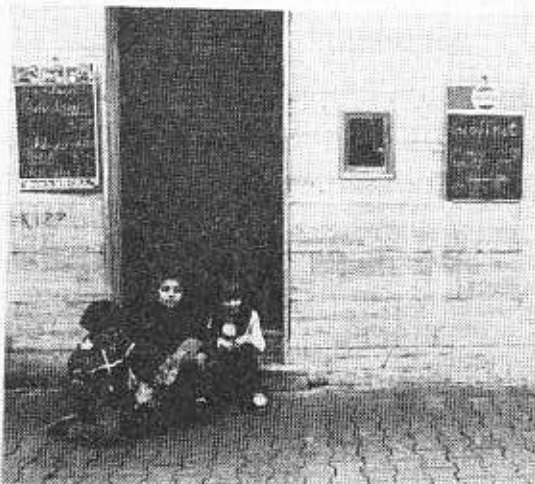
In der Speicherstraße 3 und 4 sind zwei Häuser zum Abriss vorgesehen – Häuser, in denen es sehr schöne große Wohnungen gibt, Häuser, die sich mit vertretbarem finanziellem Aufwand instand setzen ließen. Die Instandsetzung hat der Besitzer abgelehnt. Er hat die Häuser der Stadt zum Kauf angeboten – zu einem ortsüblichen Preis. Die Stadt hat den Kauf abgelehnt. Nun sollen die Häuser abgerissen werden. Die einzigen? Oder ist dieses ein Signal, ein Anfang für den Abriss eines ganzen Wohnblocks, in dem noch andere Häuser und Wohnungen leerstehen oder „kaputt“ gewohnt werden?

Das in diesem Viertel besonders viele Ausländer wohnen, ist kein Zufall. Es liegt an der Qualität und Struktur der Wohnungen in diesem Viertel. Mit den vielen Ausländern kommen auch sehr viele Kinder. Für sie aber fehlen die entsprechenden Einrichtungen: Kindergartenplätze, entsprechend vorbereitete Schulen. Wenn hier nicht schnell durch entsprechende Wohnungspolitik, Sozialpolitik und Schulpolitik eingegriffen wird, wird ein Ausländer-Ghetto geradezu provo-



ziert. Was sollen dann in fünf Jahren die vielen ausländischen Jugendlichen machen? Wegen der Schulsituation haben sie den Schulabschluß nicht erreicht; wegen der Arbeitsmarktsituation finden sie keine Arbeitsstelle; Spielplätze oder Jugendhäuser gibt es nicht. Kann es einen da wundert, wenn sie „auf der Straße“ sind? Hier helfen keine großen Worte mehr; Worte wie „Integration“ oder „Ermöglichung der deutschen Staatsbürgerschaft“ bringen nicht viel weiter. Hier ist praktische Hilfe vor Ort nötig.

Fotik: Hans Georg Weig, Konrad Schickel



1-62

Imtraud Jürges-Kiesling

Ich kann ja doch nichts machen! (November 1991)

Ein Gedanke, der sich breit macht – nicht nur in meinem Kopf.

Ich kann ja doch nichts machen;

„Sie machen“ –

Sie haben mir alles abgenommen;

Sie treffen alle Entscheidungen;

Sie tragen alle Verantwortung;

denn dies ist „Sache“ der Experten,

der Politiker, der Manager, der Wissenschaftler,

der Unternehmer, der ...

Sie haben mir alles abgenommen,

sie haben mein Leben genommen und es unter sich aufgeteilt:

sie denken für mich und bauen Atomkraftwerke;

sie denken für mich und rüsten immer weiter;

sie denken für mich und schließen Fabriken;

sie denken für mich und lassen Wohnungen leerstehen;

sie denken für mich ...

sie sagen, sie tun es für mich!

Und ich denke, ich kann ja doch nichts machen,

und lasse das alles mit mir geschehen –

ich gebe mich auf, mich, meine Wünsche, meine Ideen,

meine Träume – mein Leben.

Ich gebe mich und Dich ganz einfach auf.

Ich habe Angst!

Ich habe Angst, daß ich wirklich eines Tages nichts mehr machen kann!

Ich habe Angst, daß ich wirklich eines Tages mich und Dich aufgeben muß!

HÖR MIR ZU –

Ich werde Dich und mich nicht aufgeben!

Ich nehme mein Leben wieder an mich,

ich füge die Teile wieder zusammen und entscheide mit,

trage die Verantwortung:

Leben ist auch meine Sache!

Es sind viele, die die Teile wieder zusammenfügen wollen,

das macht mir Mut und Hoffnung.

HÖRT UNS ZU – ÜBERHÖRT UNS NICHT!

Auch Riesen haben klein angefangen ...

Wem kommen im Zusammenhang mit Martins Persönlichkeit schon Begriffe in den Sinn wie: Verzagtheit, sich nicht trauen, sich etwas nicht zutrauen, lieber im Hintergrund bleiben wollen? Und doch: wenn man weit genug zurückgeht, konnte man auch diese Seite an ihm erfahren.

Im Jahr 1972 endete (schon einmal von so vielen Malen) eine Ära im Frankfurter Jugendring (FJR). Das hatte zum einen damit zu tun, daß die Schüler und Studentenbewegung in den vier Jahren seit 1968 auch die etwas schwerfälligeren Jugendverbände durchdrungen hatte und an deren Basis nun vehement ein Engagement über die klassischen Jugendverbands-Inhalte hinaus gefordert wurde. Aber die zu Ende gegangene Ära trug auch einen Namen: Kauffeldt-Ära, nach dem vermutlich längstjährig amtierenden Vorsitzenden, den der Jugendring je hatte: Leo Kauffeldt von der Katholischen Jugend. Ein würdiger Nachfolger war weit und breit nicht zu erblicken, der Generationswechsel in der Delegiertenschaft war recht durchgreifend ausgefallen. Diese zunächst sehr trüben Aussichten für die Zukunft nahm die erste Geschäftsführerin des FJR zum Anlaß, ihren Job aufzugeben und ließ den Jugendring damit erst recht als relativ ratloses Häuflein zurück.

Und so saßen denn die Delegierten im Januar 1973 in der Jahreshauptversammlung und versuchten, einen neuen Vorstand zu wählen - aber es wollte niemand Vorsitzende, Vorsitzender werden, einfach niemand. Es gab genügend Kandidaten für fünf Vorstandspositionen, aber wenn es um den Platz des Vorsitzenden ging, war nur ein allgemeines Gemurmel zu hören: "Aber bitte doch: nach Ihnen...". Als das lange genug so gegangen war, um noch lustig zu sein, beendete eine Delegierte der Katholischen Jugend, Ulla Segner, das Ge-

rangel mit den Worten: "Also gut, dann werd' ich halt Vorsitzende!" sprach's, ward gewählt - und so ziemlich von Stund' an so gut wie nicht mehr gesehen.

Der eine der beiden stellvertretenden Vorsitzenden hieß Martin Jürges, vertrat die Evangelische Jugend im Stadtjugendring und war als Bildungsreferent in der gemeindepädagogischen Arbeitsstelle des Evangelischen Stadtjugendpfarramtes angestellt - ein Job, der sich als Anschrift auf Briefumschlägen ungemein gut und breit machte. Und dieser stellvertretende Vorsitzende ging gewaltig ans Werk, um den Jugendring wieder so handlungsfähig und wahrnehmbar zu machen, wie er in den besten Zeiten der Kauffeldt-Ära gewesen war. Ein "Jahrhundertwerk", das (heute noch gültige) "Richtlinienpapier des Frankfurter Jugendrings" wurde unter seiner Feder- und Diskussionsführung solange gedreht, gewendet, diskutiert, nochmals diskutiert und noch mal diskutiert, bis auch die konservativsten und sich als "total unpolitisch" verstehenden Verbände im FJR die viele "Emanzipation" schlucken konnten, von der in diesem Papier hauptsächlich die Rede ist. Noch heute - wo das Papier denn doch etwas antiquiert wirkt - traut sich niemand im Jugendring daran, es neu fassen zu wollen, denn: so ein gutes und fortschrittlich gesinntes Papier kriegen wir nie wieder hin...!

Aber das war nicht die einzige Herkulesarbeit: eine neue Geschäftsführerin war einzustellen, die Stelle eines Bildungsreferenten für den Frankfurter Jugendring war zu fordern, zu beschreiben und durchzusetzen, und mit all dem ging es im Jahr 1973 gut voran.

Die Jahreshauptversammlung im Januar 1974 nahte unerbittlich, und mit ihr die Vorstandswahl. Wer sollte der nächste Vorsitzende werden? Einhellige Meinung: Martin Jürges! Und der war nichts als auf der Suche nach dem nächsten Mauseloch! "Vorsitzender - bloß nicht, das kann ich doch gar nicht, ich bin der ideale zweite Mann..." Es war nicht zu fassen. Die reguläre und eigentliche Vorsitzende des FJR war nur Insidern bekannt, schon etliche Monate nicht mehr gesichtet worden, und wer in den Augen der interessierten Öffentlichkeit als Vorsitzender des Jugendrings galt, war Martin Jürges. Und was sagte

der?: "Und außerdem stottere ich!" Ach ja? Aber doch schon die ganze Zeit, oder? Und sehr elegant dazu, und außerdem eigentlich nur bei V und K? Und wenn das für das Vikariat in der Festeburg-Gemeinde bei Jutta okay war, dann doch wohl für den Jugendring erst recht, oder? Zwar sah Martin den starken Ausflucht-Charakter seiner Einwände durchaus ein, konnte sich aber nicht dazu entschließen, den Schritt in die Öffentlichkeit zu wagen, in deren Scheinwerferlicht er ja schon seit einem geschlagenen Jahr stand.

Die zweite stellvertretende Vorsitzende, Hilda Lander vom Frankfurter Tanzkreis, war die Rettung. Sie hatte gerade eine Ausbildung als Supervisorin hinter sich, und die kam nun sowohl Martin als auch dem Frankfurter Jugendring zugute. Nach einigen Sitzungen konnte Martin sich vorstellen, den Job des FJR-Vorsitzenden zu machen, und ihn gut zu machen - was die restlichen Vorstandsmitglieder (Dieter Budde von der DGB-Jugend und Michael Paris von den Falken) erleichtert und mit Kichern quittierten: bißchen bizarr isses ja schon, wenn jemand etwas unablässig tut und das selber so gar nicht an sich wahrnimmt.

Damit war die Ära Jürges im Frankfurter Jugendring eingeleitet.

Wie man in den Jahren danach sehen konnte, hatte diese Supervision für Martin eine Langzeitwirkung: allen nächsten Aufgaben, Jobs, Positionen fühlte er sich nunmehr gewachsen. Und manch eine, manch einer hat ihn zeitweise eher als beinahe zu waghalsig, draufgängerisch und selbstsicher erlebt. Auch eine gewisse Lust an der Inszenierung der eigenen Person war ihm nicht abzusprechen. Doch bei all dem entwickelte er nie Eigenschaften wie Arroganz oder Kaltschnäuzigkeit, sondern hielt fest an dem, was ich als seine tiefste Solidarität mit allen Menschen bezeichnen würde, und wofür es ganz bestimmt ganz wunderschöne Bezeichnungen aus dem christlichen Wortschatz gibt, die mir nur gerade nicht einfallen wollen.

Dr. Dieter Trautwein

Martin Jürges erlebt - Ein Gedenken 1993



Dr. Dieter Trautwein, Stadtjugendpfarrer in Frankfurt von 1963 bis 1970; 1970-1988 Propst für Frankfurt, seitdem "Bibel-pfarrer" für Hessen und Nassau, hielt am 30. Mai 1983 die Ansprache bei der Trauerfeier für Familie Jürges in der St. Katharinenkirche. Das Foto zeigt ihn im Ge-

spräch mit Kirchenpräsident Helmut Hild auf dem Römerberg, im Hintergrund ist Martin Jürges zu sehen (Foto: Francis Schmitt).

Nachdenklich gemacht hat mich eine Begegnung mit Martin Jürges in Nürnberg. Es war während des Kirchentages 1979, Abends spät, vermutlich sogar nach Mitternacht, traf ich ihn in der Innenstadt. Zusammen mit Ottomar Heß war er verantwortlich für ein Zentrum nach Art der "Gute Nacht Kirche". Martin Jürges und ein Raum der Stille, der Meditation und Besinnung - das schien nicht zu ihm zu passen. Ruhe, wo ihn doch im Frankfurter Stadtjugendpfarramt tagtäglich eher die Unruhe umtrieb? War er nicht für viele sogar ein Unruhestifter? Dort in Nürnberg aber lag mit dem biblischen Motto die Wurzel des Wesens zutage, das ihn bestimmte - ihn und gewiß auch Irmtraud Kießling seine spätere Frau, damals Mitarbeiterin im Frankfurter Stadtjugendpfarramt. Im Bericht über den Propheten Elia im

20. Kapitel wird dem an Seele und Leib müden Menschen wohl Schlaf und Ruhe gegönnt, auch Speise und Trank, dann jedoch die Mahnung zuteil: "Steh auf und iß, denn du hast einen weiten Weg vor dir!" Nein, nicht Unruhe um der Unruhe willen, sondern ein "Aufstehen", Hinstehen und sich auf den Weg machen "durch die Kraft der Speise", die von Gott kommt - das war Triebfeder für den jungen Pfarrer, das bestimmte seinen Wesenszug.

Zugegeben, er konnte das "Gute-Nacht-Kirche" auch sehr kirchenkritisch und unbequem artikulieren. Nicht immer waren Kollegen oder Vorgesetzte über die Art seines Engagements erfreut. Ich selber habe ihn zum Beispiel als einen begeisterten Vertreter des Ökumenischen Pfingsttreffens in Augsburg 1971 erlebt. Diese Begeisterung konnte ich deshalb nicht teilen, weil ich zuvor zusammen mit Stadtdekan Adlhoch erlebt hatte, wie das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und das Präsidium des deutschen Evangelischen Kirchentages aus Angst vor Turbulenzen Frankfurt am Main als Austragungsort des gemeinsamen "Kirchentages" eine Absage erteilt hatten. Aber Hartmut Grimm und mit ihm zusammen ein "Vikar" Jürges setzten alle Kräfte für das Augsburger Ereignis ein, an einem Strang ziehend mit den Vertretern und Vertreterinnen des Katholischen Jugendpfarramtes. Während ich mich in meine Vorbehalte zurückzog, erlebten sie die Kräfte eines guten Geistes, der starke Impulse für den gemeinsamen ökumenischen Weg gab. Als sich dann herausstellte, daß der Weg nach Augsburg vor allem für die katholischen Verantwortlichen schon zu weit gegangen war, als Katholikentage und Kirchentage wieder getrennte Wege suchten, da ging Martin Jürges in den Protest. Der Frankfurter Propst hatte es nicht leicht, gerade ihn davon zu überzeugen, daß der weite Weg unbedingt den zähen und geduldigen Einsatz für den ohnehin schwachatmig gewordenen Kirchentag verlangte. Doch dann war Martin Jürges auch ein Mithelfer, der den Kirchentag über das Düsseldorfer Tief (1973) zum Frankfurter (1975) und Berliner (1977) Aufstieg förderte. 1979 übertrug er

das in Frankfurt erprobte Modell der "Gute-Nacht-Kirche" nach Nürnberg.

Nicht verschweigen will ich, daß uns Martin Jürges zum Beispiel im Zusammenhang mit der Kirchenbesetzung der Peterskirche in Frankfurt Kummer machte. "Uns", den kirchenleitenden Personen und Gremien in Frankfurt und in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

War er nicht zu sehr bemüht, sich auf die Seite der auf radikale Veränderung drängenden Gruppen zu begeben? War es gut, Verhandlungen einzuleiten, ohne zuvor mit uns und den verantwortlichen Gremien eine Rücksprache gesucht zu haben? Nur schwer konnten wir verstehen, daß er eine Vermittlung zwischen gewaltbereiten Gruppen und dem Establishment zu erzielen hoffte.

Im Rückblick müssen wir uns fragen, ob er uns nicht doch ein Stück weit voraus war auf dem weiten Weg, indem er weder die fanatisierten Revolutionäre noch die in Angst und starrer Abwehr verharrenden Kräfte in Kirche und Staat sich selbst überlassen wollte. Ein Quergänger, zumindest ein Grenzgänger wollte er sein.

Welcher Art "Karriere" er suchte, das hat er nicht zuletzt durch seinen Weg in eine Gemeinde des Frankfurter Bahnhofsbereichs gezeigt. Der Weg in die Gutleutgemeinde war bewußt der Weg in einen der am meisten durch die Frankfurter Stadtentwicklung geschädigten und gefährdeten Stadtteil. Hier nahm er mit der Schärfe seiner Sinne nicht nur die soziale Notlage im Stadtviertel wahr, sondern auch die Seelenlage der Menschen, die sich nach der Art des Elia schon selber aufgegeben hatten: "Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter..." Vielen, die den Kampf um ein besseres Miteinander von oft betagten Einheimischen und der großen Zahl ausländischer Mitmenschen, um Anerkennung sozialer Forderungen bei der baulichen Förderung und Ausstattung des Viertels

zwischen Hauptbahnhof und Westhafen, schon aufgegeben hatten, gab der Gemeindepfarrer Martin Jürges neuen Mut. Er tat es zusammen mit seiner Frau und seinen Kindern. Bewußt wurde dort Wohnung genommen, wo es galt, eine unmittelbare Präsenz und Verantwortung zu artikulieren und zu bewähren.



Irmtraud Jürges-Kiefling mit Katharina auf dem Arm (Foto: Eimuth)

Wenige Wochen vor diesem schrecklichen "Pfingstereignis" vom 22. Mai 1983 haben meine Frau und ich bei Familie Jürges in der neu bezogenen Wohnung in der Gutleutstraße einen Besuch gemacht. Eingeladen waren wir zu einem Nachmittagskaffee. Da war sie, die Ruhe, die man oft gar nicht bei Martin Jürges erwartete. Da war auch

das Gespräch über den künftigen Weg. Die Wiege der kleinen Katharina stand dabei. Vom familiären Glück und zugleich der Hoffnung auf ein Mitgestalten des neuen Lebenskreises war etwas zu spüren und zu vernehmen. Kirche, die einen weiten Weg vor sich hat und doch immer bemüht sein muß, schon jetzt anzukommen vor Ort im Gemeinwesen.

Und daß der ehemalige Stadtjugendpfarrer über dem Gemeindebezirk die ganze Stadt nicht aus dem Blick verlor, das hat der Gutleutpfarrer

in hohem Maße bewiesen, als das Römerberg-Bündnis entstehen mußte. Stadtjugendring, Gewerkschaft, Jüdische Gemeinde und die Kirchen verbunden, um gegen den Geist der Ewiggestrigen, gegen Ausländerfeindlichkeit, Fremdenhaß und Antisemitismus anzugehen. Martin Jürges war uns ein zuverlässiger Mithelfer, Organisator und Berater, als es galt mit Großveranstaltungen des Römerberg-Bündnisses 1980 und 1981 den Römerberg zu besetzen. Aber auch dann, als wir im Bündnis weiter daran arbeiteten, wie wir ein Umlernen in weite Kreise der Bevölkerung hinein in Gang setzen könnten. Dies erschien vielen unnütz und übertrieben. Aber schon damals hatten wir mit Martin Jürges zusammen klar erkannt, daß die Gefahren aus der Vergangenheit noch lange nicht gebannt, geschweige denn in der Tiefe überwunden sind. Dies hat sich inzwischen leider in fürchterlichen Ausbrüchen von Haß und Gewalt niedergeschlagen.

Martin Jürges, seine Frau und seine Kinder, die ein so lebendiges Zeugnis gegen Fremdenangst und Ausländerfeindlichkeit gaben, fehlen uns sehr. Um so mehr aber rühren sie uns an, dem Engel des Elia gleich, und laden alle ein, die müde werden wollen: "Steh auf und iß! Denn du hast einen weiten Weg vor dir!"



Sie wollten einmal gemeinsam den Ton angeben. Die ehemaligen Frankfurter Stadtjugendpfarrer Hartmut Grimm, Hermann Strohmeier, Dieter Trautwein, Martin Jürges und Nachfolger Bernd Jürgen Hamann (von rechts nach links) an den Instrumenten der Gruppe HABAKUK. Die Aufnahme entstand bei der Hochzeit von Martin und Irmtraud Jürges in der Festeburgkirche 1981. (Foto: Kurt-Helmut Eimuth)

Dr. Hannelore Kraus

Martin Jürges - in der Erinnerung einer Bürgerin des Gutleutviertels



Zahlreiche Bürgerinnen und Bürger des Gutleutviertels kamen am 30. Mai 1983 zu einem Schweigegmarsch zusammen. In der ersten Reihe, 2. von links, ist Hannelore Kraus zu sehen. (Foto: Dietmar Treber)

Einige Wochen, nachdem das Gutleutviertel 1981 nach dreijähriger Vakanz wieder einen Pfarrer hatte, erhielt ich einen Anruf: "Hier ist Pfarrer Jürges von der Gutleutgemeinde. Ich würde Sie gern einmal besuchen. Wann paßt es Ihnen?" - Erstaunt und leicht überrumpelt sagte ich: "Das ist nett, daß Sie anrufen, Herr Pfarrer, aber erstens kann ich noch recht gut laufen und brauche von daher keine Hausbesuche und zweitens gehöre ich gar nicht Ihrer Gemeinde an." Er wußte beides und erschien zwei Tage später in meiner Wohnung. - So lernte ich Pfarrer Martin Jürges kennen, der nach neun Jahren Ju-

gendarbeit in Frankfurt nun zum ersten Mal eine Frankfurter Gemeinde betreute.

Es beeindruckte mich, daß dieser Mensch sich nicht darauf beschränkte, zu schauen wem gegenüber er amtliche Verpflichtungen hatte, sondern seine Gemeinde als Ganzes wahrnehmen wollte.

Für ihn gehörten Katholiken, Moslems, Atheisten, Türken, Marokkaner und Spanier, die im Gutleutviertel wohnten, genauso zu seiner Gemeinde, wie die eingeschriebenen evangelischen Christen des Viertels. Durch seine Offenheit nach außen, indem er niemanden ausschloß und ausgrenzte und seine Präsenz und Ansprechbarkeit nach innen, begann er, das Gemeindehaus, die Kirche in der Gutleutstraße 121 zu einem Zentrum des Viertels zu machen.

Als ich 1982 von ihm zur adventlichen Kinderweihnachtsfeier eingeladen - etwas verspätet - vor der Kirchentür stand, wartete mit mir ein kleiner Junge, der mir voll Stolz mitteilte, daß er im Chor mitsinge und "Was soll das bedeuten, es taget ja schon" anstimmte. Überrascht stellte ich später fest, daß er kein kleiner Italiener, für den ich ihn gehalten hatte, war, sondern ein muslimischer Junge vom Schwarzen Meer. Martin Jürges ließ die Kinder an Hand von Wandbildern durch Zuruf die Weihnachtsgeschichte erzählen. Als Schlußbild diente ihm die Krippe, die ich Jahre vorher aus Nigeria mitgebracht, der kleinen Katharina zur Taufe geschenkt hatte und in der das Jesuskind, Maria und Josef, die Hirten und Könige natürlich alle schwarz waren. Ein Junge aus der Gemeinde rief spontan: "Das sind ja alles Chinesen!" und Pfarrer Jürges erklärte, daß das zwar Afrikaner seien, daß er aber im Grunde völlig recht hätte, denn der Jesus von Nazareth sei der Heiland für alle Menschen gewesen, also auch für die Chinesen.

Es war mir bekannt, daß Martin Jürges ein sozial engagierter politischer Mensch war, was ich dagegen nicht erwartet hatte, daß er auch ausgezeichnet predigte und der Gemeinde fast ohne jeden tagespolitischen Bezug den Jesus von Nazareth näherbringen konnte. Mit

dieser Fähigkeit zog er auch Menschen an, die an seiner differenzierten Auslegung der Bibel interessiert waren, ohne im übrigen der Kirche nahezustehen. Es schien ihm sogar zu gelingen, den gemeinhin am Althergebrachten hängenden Kirchenvorstand zum Mitschwingen auch mit außergemeindlichen Problemen zu bewegen und selbst Funktionärstypen aus ihrer sturen Eindimensionalität herauszuholen und zu beseelen.

Jeder im Viertel wußte, daß der Pfarrer der Liebling alter Damen war. Daß er mit jungen Menschen gut umgehen konnte, war ja bereits vorher bekannt gewesen, aber daß die alten Herrschaften auf ihn schwören würden, war nicht unbedingt zu erwarten gewesen. So erinnern sich viele Ältere, wenn ich sie heute auf der Straße treffe, immer noch daran, daß Martin Jürges bei Hausbesuchen, die er sehr ernst nahm, meist leichtes Handwerkszeug bei sich hatte, um im Notfall Wasserhähne, -abläufe, Schalter und Leitungen zu reparieren. Er war der Typ des tätigen Christen, der auch dem Atheisten Respekt einflößen mußte. Häufig dachte ich, daß es ein Glück sei, daß er noch so jung war und so dem Gutleutviertel noch zwanzig Jahre treu bleiben würde, nachdem er sich einmal nach reiflicher Prüfung für uns entschieden hatte.

Er besuchte alle Ortsbeiratssitzungen, war Mitinitiator des Fördervereins für Kinder und Jugendliche im Bahnhofs- und Gutleutviertel, arbeitete voll in unserer seit fünf Jahren bestehenden Stadtteilgruppe Gutleut mit und akzeptierte ihr Motto: "Gutleut - zwischen Kaserne und Friedensbrücke - Viertel auf dem Weg zur Toleranz und Zusammenarbeit", wie er auch die Einrichtung unseres Stadtteilbüros in der Karlsruherstraße 5, das dann im November 1983 eröffnet wurde, begrüßte. Als bei einem der alljährlichen sehr frohen Straßenfeste in der Schleusenstraße ein Trinker sich nicht davon abbringen ließ, DM 50,- zu spenden, tat er dies mit den Worten: "Ich meine, Sie Herr Pfarrer, Sie kümmern sich doch so um die Kinder, für die tue ich das gern". Martin Jürges schrieb seinen Dank für diese großzügige Geste

auf eine Stadtteilbroschüre, mit der der Wasserhäuschenfreund stolz abzog.



Viele in unserem Viertel hatten, als Martin Jürges mit seiner Frau Irmtraud, mit Jan und Katharina hier lebten, für eine winzige Zeitspanne die Illusion, wir könnten in unserem kleinen Viertel etwas zum Guten, zum Mitmenschlichen hin bewegen und vielleicht noch darüber hinaus ein Zeichen setzen, daß es möglich ist, gleichgültig woher wir kommen, friedlich und gut nachbarlich zusammen zu leben.

Oft sah ich Jan, den liebenswerten Burschen morgens mit leicht geneigtem Kopf zur Schule gehen und überlegte, ob er später wohl auch wie sein Vater Pfarrer werden würde.

Es war eine Freude, die Familie Jürges im Viertel zu wissen.

Der Pfingstsonntag 1983 war ein herrlich sonniger und friedlicher Tag. Ich hatte meinem aus USA angereisten Schwager und meiner Schwester morgens beim Läuten der Gutleutglocken ausführlich von Martin Jürges und seiner Familie erzählt und ihnen, als sie um 14.00 Uhr weiterfuhren, noch am Tor gesagt. "Dies ist ein Tag so schön, daß wir uns noch nach Jahren an ihn erinnern können". Ich ahnte nicht, wie schockierend recht ich hatte. - Als ich am Abend von dem schauerlichen Unglück durch Pfarrer Petersen erfuhr, konnte ich es

erst nicht für wahr halten. - Martin Jürges soll am Morgen im Gottesdienst noch über Martin Niemöller, nach dem ihn seine Eltern 1942 Martin genannt hatten, gesprochen haben und sehr fröhlich gewesen sein, bevor er sich mit seiner Familie, seiner Mutter, seiner Nichte, die gerade nach dem Abitur zu Besuch war und der er etwas von der Frankfurter Umgebung zeigen wollte, in Richtung Spessart aufmachte. -

Martin Jürges war kein Heiliger, streng genommen auch nicht charismatisch. Er gab der Gemeinde nur ein Bewußtsein von Gemeinschaft und Geborgenheit, ein Moment der Freude, einen Funken Hoffnung. Er ging vom Kern der Gemeinde zum Rand und verunsicherte sie, die wirklich nicht privilegiert war und ist, nicht durch Extravaganzen. Er schien zu wissen, mit welchen Menschen er es zu tun hatte. Ihre Dankbarkeit beflügelte ihn.

Kein Ereignis hat für mich in der Folgezeit den Verlust von Martin Jürges und seiner Familie wettmachen können.



Der Hinterhof des neuen Hauses in der Guteutstraße 131 sollte begrünt werden... Die ersten Körbe bepflanzte der Gemeindepfarrer gemeinsam mit Hort-Kindern. Das Photo entstand im Frühjahr 1983 (Foto: Eimuth)

Alexander Quirin

Von Politik und von Fröschen

Pfingsten 1984: Mahnwache vor der Rhein-Main-Air-Base aus Anlaß des "Tages der offenen Tür" zu der die Militärs, wenn auch unter Verzicht auf eine Flugschau, wiederum eingeladen hatten. Das Foto zeigt Alexander Quirin neben Hannelore Kraus. (Foto: Dietmar Treber)

Da kam ich also als völliger Neuling in diese geschlossene Gesellschaft: Der Frankfurter Jugendring hielt seine Jahresklausur ab (1980). Für mich eine Gelegenheit, die Leute aus den Verbänden und den mächtigen Vorstand kennenzulernen, der meinen kleinen, gerade vor zwei Jahren neu gegründeten Verband, dem Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt, im ersten Anlauf die Aufnahme in den Frankfurter Jugendring verweigerte, um ihn im Jahr darauf mit der großen Geste freundschaftlicher Ermahnung für mehr politische Selbständigkeit von unserem Mutterverband aufzunehmen.



Martin Jürges gehörte damals zum Vorstand und war einer der strengen Prüfer, die das Jugendwerk der Arbeiterwohlfahrt (AWO) ein Jahr lang als Mitgliedsverband des Jugendrings würdig testeten.

So einig sich der Vorstand zunächst in seiner Abwehr und seinem Mißtrauen gegenüber einem neuen Verband war, so geteilt war der Jugendring ansonsten in festgefügt Fraktionen. Sofort bei meiner Ankunft auf der Klausur wurde ich von der sozialistischen Riege beiseite genommen, um mich über die ehernen Gesetze von Fraktionsdisziplin, Koalitionsverboten und Informationspflichten innerhalb des eigenen Lagers aufzuklären. Dabei hat man mich besonders vor Martin Jürges gewarnt, den ich, wie ich in diesem Gespräch kundtat, trotz seiner ursprünglichen Strenge in unserem Aufnahmeverfahren, letzten Endes ganz nett fand.

Irgendwie fand ich, hatten die aber den Bogen überspannt. Was macht also das Greenhorn in der ersten Mittagspause? - Er fährt mit dem Feind ins Grüne, nur weil er auch, wie Martin Jürges, leidenschaftlicher Terrarianer war.

... Idylle: sumpfiger Waldsee, irgendwo in Nordhessen, kein Wort von Politik, gucken wie weit die Kaulquappen sind und welche Molchart hier vorkommt.

Das war der Beginn unserer Freundschaft und der Anfang vom Ende der Jugendringsfraktionen.

Martin Jürges konnte ein harter politischer Gegner sein, aber Blockdenken war ihm fremd. Ich hatte immer das Gefühl, daß er sich spitzbübisch darüber gefreut hat, über die Art, wie wir uns damals "daneben benommen" hatten, obwohl wir nie mehr darüber geredet haben.

Jahre später, im Gutleutviertel, standen wir einmal für Sekunden schweigend vor dem Terrarium seines Sohnes Jan - ich habe zumindest an damals gedacht.

Der neue Bildungsnotstand? - oder die Angst in der Schule - Eine Aktion des Stadtjugendpfarramtes

1975

Als freier Journalist für den Hessischen Rundfunk ist Eike Gerken in den 60er und 70er Jahren wiederholt mit Martin Jürges zusammengetroffen. Es war die Zeit der Jugend- und Studentenbewegung, bewegt von lebhaften bildungspolitischen Diskussionen, die auch die Frage nach dem Zustand der Gesellschaft immer mit einschlossen.



Martin Jürges interessierten solche gesellschaftlichen Fragen als evangelischer Stadtjugendpfarrer aber nicht nur "von Amtswegen". Im Gespräch ging er den Ängsten junger Leute nach, um zugleich auch die politischen Möglichkeiten seiner Kirche abzufragen.

Aus dem Archiv von Eike Gerken dokumentieren wir dies am Beispiel eines Hörfunk-Beitrags aus dem Jahre 1975. Der ausgeschriebene Original-Ton Martin Jürges kann nach Meinung des Journalisten nur einen verminderten Eindruck von dem in Sprache ausgedrückten Engagement wiedergeben. Dabei war Martin Jürges für den Journalisten nicht allein erfahrener Gesprächspartner, sondern auch immer leidenschaftlicher Diskutierer. - (Photo: Privat)

"Der neue Bildungsnotstand - oder die Angst in der Schule", zu diesem Thema kamen in Frankfurt für ihre Kirchen Martin Jürges vom Evangelischen Stadtjugendpfarramt und Willi Hübinger vom Katho-

lischen Jugendamt zusammen. Sie formulierten und plakatierten ein gemeinsames Flugblatt:

"Jeder zweite Abiturient kann wegen des Numerus clausus nicht das Studium und damit den Beruf ergreifen, den er will. 25 Prozent der Hauptschulabgänger bleiben ohne Hauptschulabschluß. Und nach der Schule: - keine Arbeit - keine Lehrstelle. Der Kampf aller gegen alle um bessere Noten ist in den Klassenzimmern an der Tagesordnung und verhindert soziales Lernen. Jugendliche verlieren jede Zukunftsperspektive. In Frankfurt fallen bis zu 25 Prozent des normalen Unterrichts aus. Etwa 5.000 Lehrer in der Bundesrepublik sind arbeitslos."

Die Feststellung dieses Notstandes als Folge einer strukturellen Krise unseres Wirtschaftssystems muß auch Rückwirkungen für die kirchliche Jugendarbeit selbst haben. "Redet miteinander!", meinten die Flugblattschreiber. "Nur im Gespräch miteinander kann es zu einem gemeinsamen Protest kommen. Nur so kann erreicht werden, daß die Bildungsreform nicht in der Wirtschaftskrise erstickt wird."

Ist aber die Jugend, denen sich die Jugend- und Schülerpfarrer heute zuwenden, schon so resigniert, daß sie nicht einmal selbst in eigener Sache das Wort nimmt? Martin Jürges: "Sie haben Angst. Das ist ja auch die Überschrift des Flugblattes: die Angst in der Schule. Wir sind in einer für mich ganz eigentümlichen Situation. Wenn man mit Lehrern, Eltern und Schülern redet, klagen alle über den Druck, der in der Schule ausgeübt wird. Daß sie nicht mehr mit der Freiheit, die notwendig wäre, lernen und arbeiten können. Zu entsprechenden Protestversammlungen kommen zwar immer einige, immer dieselben, aber die großen Massen sind nicht auf die Straße zu bringen. Nach meinem Eindruck spielt da schon eine Angst eine Rolle, die die Lehrer hindert, deutlich ihre Meinung zu sagen. Müssen sie doch damit rechnen, nicht angestellt oder entlassen zu werden. Eltern wagen sich nicht, weil die Schüler nach Hause kommen, sagt nichts in der Schule! Die Schüler haben Angst, deutlich Stellung zu beziehen, weil sie damit rechnen müssen, kritische Äußerungen in Form von schlechten Noten im Zeugnis wiederzufinden."

Dies ist nicht Bösartigkeit der Lehrer, sondern System. Welche Folgen das für Hauptschüler, Realschüler, Abiturienten in der augenblicklichen, schwierigen Lehrstellensituation hat, ist klar."

Während die Jugend- und Studentenbewegung noch vor wenigen Jahren eine grundsätzliche Kritik an dieser Gesellschaft formulierte, muß Kirche heute, da stellvertretend, den "gemeinsamen Protest" vortragen? Ob Kirche es schafft, Jugendliche aus dem kaum noch entwirrbaren Geflecht von Leistungsdruck, Zukunftsangst und Beziehungslosigkeit herauszuführen, dafür sind nur schwer Belege zu sammeln. Gerade die Mitarbeiter der kirchlichen Jugendarbeit haben gegenüber den Vorjahren den Wandel in der Diskussion mit Jugendlichen wahrgenommen, die, wie Martin Jürges ausführt, mit dem Verlust der Zukunftsperspektive, oft die totale Selbstaufgabe einschließt.

Jürges: "Die Problematik wird nicht erkannt, weil die nötigen Informationen fehlen. Der Verlust der Zukunftsperspektive führt dazu, daß - um es jetzt an einem konkreten Beispiel zu sagen - Diskussionen über Selbstmord von Jugendlichen fast immer stattfinden, wenn man über die eigene Situation intensiver mit ihnen redet. Dann wird von ihnen selbst die Frage nach Selbstmord angeschnitten. Das ist für mich erschreckend und neu. Selbstmord-Diskussionen gibt es immer bei Jugendlichen, aber in dieser Massivität ist es neu."

Jeder Kenner der Szene weiß es, daß in der Schülerarbeit, wie in der Jugendarbeit und der kirchlichen Bildungsarbeit insgesamt erheblich mehr getan werden muß, als in den vergangenen Jahren des kirchlichen Wohlstands in großen und kleinen Landeskirchen getan wurde. Wenn Kirche in einer Gesellschaft, in der die Bildung immer wichtiger wird, ihren Platz behalten und ernstgenommen werden will, dann muß sie ihre Potenz im Bildungsbereich beweisen und verstärken; und dann muß sie Mitglieder, Christen gewinnen und ausbilden, die erfahren und begriffen haben, warum sie der Kirche angehören und Christen sind und welche Konsequenz sich daraus für ihr Mitleben in unserer Gesellschaft ergibt.

Martin Jürges zu den Möglichkeiten kirchlicher Jugendarbeit: "Zusätzlich erschweren die Kirchenvorstände oft die Jugendarbeit in den Kirchengemeinden. Was kann kirchliche Jugendarbeit anbieten? Ich würde zunächst einmal die Möglichkeit in den Vordergrund stellen, daß Jugendliche im Freizeitbereich unter gewisser Anleitung sich selbst zu organisieren lernen, sich mit ihrer Situation beschäftigen und sie durchleuchten können.

Und dann auch miteinander Selbsthilfe organisieren. Das wäre mir das Wichtigste und das geschieht in den Gemeinden in Frankfurt in vielfältiger Weise. Wir versuchen, dazu Hilfen zu geben.

Ich möchte noch eine andere Ebene ansprechen. Wenn wir als kirchliche Mitarbeiter sehen, in welche Schwierigkeiten Jugendliche kommen, dann bin ich der Meinung, daß Kirche auch die Gründe für solche Schwierigkeiten aufdecken und ansprechen muß, um hier eine Änderung im bildungspolitischen Bereich herbeizuführen. Das ist die Absicht des Flugblatts: Innerhalb der Kirchen Meinungsbildung zu betreiben. Wenn Kirchen hier Stellung nehmen würden, könnte ich mir denken, daß gemeinsam mit anderen, eine Änderung im bildungspolitischen Bereich möglich ist.

Und die ist dringend notwendig."

Andererseits sollten Jugendliche sich auch nicht länger damit zufriedengeben, daß die Kirche sie getauft und konfirmiert hat und zu ihren Mitgliedern rechnet. Es ist Zeit, daß Kirche auf allen Ebenen nach den Konsequenzen gefragt wird, die sie aus Jugendarbeitslosigkeit und Ausbildungsmisere ziehen will. Die Jugendpfarrer haben hier die Anregung gegeben.

Eugen Eckert

Nachgetragenes Schreiben



Die Gruppe HABAKUK mit Martin Jürges beim "Sacro-Pop-Festival" "Unkraut Leben" im Mai 1977. Der Autor des nachgetragenen Schreibens, Eugen Eckert, ist ganz rechts zu sehen. (Foto: Kurt-Helmuth Eimuth)

Liebe Irmtraud, lieber Martin,

ist es wirklich schon zehn Jahre her, seit wir uns zum letzten Mal gesehen haben? Was ich im Grunde meines Herzens vielleicht niemals werde fassen können, führt mir der Kalender unerbittlich vor Augen: am 22. Mai 1983 wurde der rote Faden unseres gemeinsamen (Er-)Lebens brutal durchtrennt. Den zehn vorausgegangenen gemeinsamen Jahren stehen nun tatsächlich schon zehn Jahre ohne Euch gegenüber.

Nicht selten hat mich in der zurückliegenden Zeit die Katastrophe beschäftigt, die uns auseinandergerissen hat. Wenn ich darüber nachdenke, dann steigen in mir auch heute noch Fassungslosigkeit, Trauer und Wut auf.

Häufiger aber muß ich daran denken, was ich mit Euch erleben durfte und was mir die gemeinsamen Jahre alles gegeben haben. Dann weiß ich mich Euch verbunden und bin dankbar für gute Erfahrungen, die mich anhaltend geprägt haben. Ein wesentlicher Grund für mich, Euch dieses Schreiben heute nachzutragen.

Besonders von jenem Pflänzchen will ich schreiben, das wir zu Beginn des Jahres 1976 miteinander im Keller des Frankfurter Stadtjugendpfarramtes gesetzt und dann großgezogen haben. Ihr wißt, ich spreche von "unserer" Band HABAKUK, jener Pflanze, die inzwischen seit 18 Jahren in diesem Boden wurzelt und von dort aus so manche Blüte in's Land geschickt hat. Doch dazu später. Beginnen will ich chronologisch.

Beim Graben in alten Unterlagen habe ich mir anhand von Bildern, Programmheften, Presseberichten und vor allem Briefwechsel noch einmal klargemacht, wie alles anfang. Nur flüchtig miteinander bekannt, haben wir an vielen Veranstaltungen des Frankfurter Kirchentages im Juni 1975 teilgenommen. Unabhängig voneinander hat uns dabei die "Liturgische Nacht" als nachahmenswerte, neue Form Gottesdienst zu feiern, begeistert. Im Winter 1975 führte uns eine gemeinsame Skifreizeit nach Vals in Südtirol. Diese Fahrt war nicht nur der Beginn unserer Freundschaft, sondern auch Auftakt für viele gemeinsame Projekte, die folgen sollten. Aus unserem Freizeitgottesdienst im Schnee formten wir den Grundstein für die ökumenische Gottesdienstarbeitsgemeinschaft (GAG). Zahlreiche und - wie ich finde - beachtliche Stadtjugendgottesdienste hat diese Gruppe fünf Jahre lang vorbereitet und durchgeführt. Von einigen wird später zu erzählen sein.

Aus unseren - zugegebenermaßen ziemlich schiefen - Versuchen auf Gitarren entwickelte sich die Idee für eine Band. Zupackende Gottesdienste mit zupackender Musik - das war unser Wunsch.

Am 6. Februar 1976 sprachst Du, lieber Martin, im Evangelischen Regionalverband mit Herrn Oberkirchenrat Telschow über diese Idee. Der hatte nicht nur ein offenes Ohr dafür, sondern steuerte aus seiner Schatulle auch 2.000 DM zur ersten Musikanlage bei.

Bereits in den letzten Februartagen des Jahres 1976 hatten unser langjähriger Gitarrist Jürgen Kandziora, Angi Unrath und ich dieses Geld gegen Instrumente und Verstärker eingetauscht und - mit Eurer Zustimmung und Hilfe - auch schon ein Stück Kohlenkeller im Stadtjugendpfarramt für die Millionen von Tönen freigeschaufelt, die in den zurückliegenden 18 Jahren dort erklingen sind.

Mit unserer Musik zum Kindergartenfest der Seckbacher Mariengemeinde begann am 9. Mai 1976 unser öffentliches Auftreten. Damals war uns noch nicht klar, wie die Band heißen sollte. Neben "HABAKUK" standen auch andere Namen wie etwa "Backstein" zur Wahl, über die wir heute nur lachen. Darüber, daß sich damals der biblische Sozialprophet aus der Zeit um 600 v.Chr. als Namenspatron durchsetzen konnte, bin ich heute noch froh. Die markante Predigt dieses Propheten, der Unheil anklagt und Heilsames dagegensetzt, ist bis heute für uns inhaltliche Orientierung geblieben. Und in unserer gemeinsamen Zeit war sie es ohnehin.

Das machen Themen deutlich, an denen wir gemeinsam gearbeitet haben. Am 16. Mai 1976 ging es im Gottesdienst zum Stadtjugendtag um die "Jugendarbeitslosigkeit und Bildungskatastrophe". Das Sacro-Pop-Festival "Unkraut Leben" im Mai 1977 war als Absage an ein "gleichgemachtes" und als Ermutigung zu einem "kreativen und schöpferischen Leben" konzipiert. "Vorsicht Zerbrechlich!", das Festival im Mai 1978 beschäftigte sich mit der dünn gewordenen Erdenhaut und notwendigen Schutzmaßnahmen für die Erde. Und dann,

im Mai 1979, sind wir angesichts der sich breitmachenden Null-Bock-Stimmung und No-future-Generation auf die Geschichte des Propheten Elia gestoßen, die uns bis zum Schluß begleitet hat (1.Kön. 19). Im Aussteigen-Wollen, im Sich-Selbst-und-Andere-Kaputtmachen-Wollen so vieler Zeitgenossen fanden wir damals erhebliche Parallelen zur Lebensmüdigkeit des biblischen Propheten. Jugendlichen dabei zu helfen, dem Lebensüberdruß nicht nachzugeben, sich selbst nicht aufzugeben, sondern das eigene Leben in die Hand zu nehmen und dabei Glückserfahrungen zu machen, war harte Arbeit, die Euch, liebe Irmtraud und lieber Martin, die aber auch Euren Stab an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht selten an die Grenzen des Leistungsvermögens gebracht hat. Festgehalten habt Ihr Euch und uns dann immer mit dem Satz, den der Engel dem Elia bei Wasser und Brot in's Ohr sagt und an's Herz legt: "Steh auf und iß! Denn du hast einen weiten Weg vor dir!"

Irmtraud Jürges-Kießling gemeinsam mit Irmtraud Steinbrenner an der Kasse beim Sacro-Pop-Festival im Mai 1977 im Dominikanerkloster (Foto: Kurt-Helmuth Eimuth)



Dieser Satz wurde von nun an Leitspruch für unser Leben, für unsere Arbeit und später auch - konsequenterweise - für die aufzubringende Kraft des Abschieds von Euch. Beim Kirchentag in Nürnberg 1979 stand die "Gute-Nacht-Kirche", getragen vom Frankfurter und Ludwigshafener Stadtjugendpfarramt, unter diesem Vers aus 1. Könige 19.

Korrespondierend zu unserem Leitspruch habe ich damals begonnen, eigene Liedtexte zu schreiben. "Ein neuer Himmel - eine neue Erde", diese optimistische, fast naiv klingende Beteuerung einer anderen,

vor allem besseren Zukunft, und "Halte deine Träume fest" - beide Lieder sind in den Vertonungen von Jürgen Kandziora 1979 als Erstlingswerke entstanden. Wie wenig sich die Hoffnungen und Sehnsüchte der Menschen seit damals verändert haben, ist mir dieser Tage wieder deutlich geworden, als mir das neue "Liederbuch der Evangelischen Jugend Nürnberg" (ausgerechnet!) als Belegexemplar zugesandt wurde. 201 "Lieder für immer und überall" enthält es - und die sind alle unter dem Titel des Buches zusammengefaßt: "Halte deine Träume fest" (ausgerechnet!).

Was für die Hoffnungen und Sehnsüchte der Menschen von damals und heute gilt, trifft in gleicher Weise auch für die Krisenerfahrungen und Nöte zu: es ist schon erschreckend, wie fast jedes unserer Themen seit 1976 erhalten geblieben ist und fast jedes Problem sich verschärft hat. Ganz gleich, ob wir heute über Arbeitslosigkeit, die zerschlagene Schöpfung, Gewalt und Kriege, den Umgang mit Fremden und Flüchtlingen oder ein anderes von "unseren" Themen reden: die Anzeichen für drohendes Unheil und großen Schaden werden immer offensichtlicher.

Wundert Euch, daß der Prophet, daß HABAKUK lauter, klarer, verstärkt dagegen ansingen muß? Annähernd 500 Konzerte, Liederseminare und gottesdienstliche Veranstaltungen haben wir seit dem 9. Mai 1976 durchgeführt. Seit Berlin 1977 haben wir jeden Kirchentag musikalisch mitgestaltet - München 1993 wird unser Neunter sein. Bei unseren beiden ersten Schallplatten, die 1981 und 1982 erschienen sind, habt Ihr uns unterstützt und begleitet. Zur Zeit spielen wir unsere siebte Produktion - inzwischen auf CD - ein. Und viele hundert HABAKUK-Lieder sind in den letzten zehn Jahren entstanden, die sich in den Kirchen aller Konfessionen im deutschsprachigen Raum in Liederbüchern, vor allem aber von Mund zu Mund fortpflanzen. Ihr seht also, was wir da 1976 in den Keller der Stalburgstraße eingepflanzt haben, ist nicht nur bestens angekommen, sondern

Bewahre uns, Gott

T.: Eugen Eckert
M.: Anders Ruth
(La paz del Señor)
S.: Torsten Hampel

1. Be - wah - re uns, Gott, be - hü - te uns, Gott,
sei mit uns auf un - sern We - gen.

Sei Quel - le und Brot in Wü - sten - not, sei

um uns mit dei - nem Se - - gen. Sei gen.

2. Bewahre uns, Gott,
behüte uns, Gott,
sei mit uns in allem Leiden.
Voll Wärme und Licht
im Angesicht,
sei nahe in schweren Zeiten.

3. Bewahre uns, Gott,
behüte uns, Gott,
sei mit uns vor allem Bösen.
Sei Willen und Kraft,
die Frieden schafft,
sei in uns, uns zu erlösen.

4. Bewahre uns, Gott,
behüte uns, Gott,
sei mit uns durch deinen Segen.
Dein Heiliger Geist,
der Leben verheißt,
sei um uns auf unsern Wegen.

© Gruppe HABAKUK, Frankfurt; aus LP/MC: „Wasserspiegel“

hat sich als krisenfester Dauerblüher mit zahlreichen Früchten herauskristallisiert. Angi und ich sind als Gründungsmitglieder von HABAKUK noch immer dabei. Alle anderen Bandmitglieder habt Ihr leider nicht mehr kennengelernt. Ihr hättet Eure Freude an ihnen gehabt. Und auch jenes Lied habt Ihr nicht mehr kennengelernt, das als vielleicht schönste HABAKUK-Blüte vom kommenden Jahr an zum Stammteil des neuen Evangelischen Kirchengesangbuches gehören wird. Zum ersten Mal in deutscher Sprache ist es in jenem Keller erklingen, den Ihr uns vor 18 Jahren geöffnet habt. Ich selbst singe mir dieses Lied zum Trost dann zu, wenn ich traurig bin. Und das bin ich - Ihr wißt es - immer dann, wenn ich an jenen schrecklichen 22. Mai 1983 denke. Zum nachgetragenen Schreiben ein nachgetragenes Lied: "Bewahre uns, Gott, - behüte uns, Gott" - "Bewahre Euch, Gott, - behüte Euch, Gott"!

In tiefer Verbundenheit

Eier Bogen



Hier starb: FAMILIE JÜRGENS u. GEDR. WÄGTE
PFINGSTEN 1983 durch einen Starfighter-Absturz
RÜSTUNG TÖTET AUCH OHNE KRIEG!